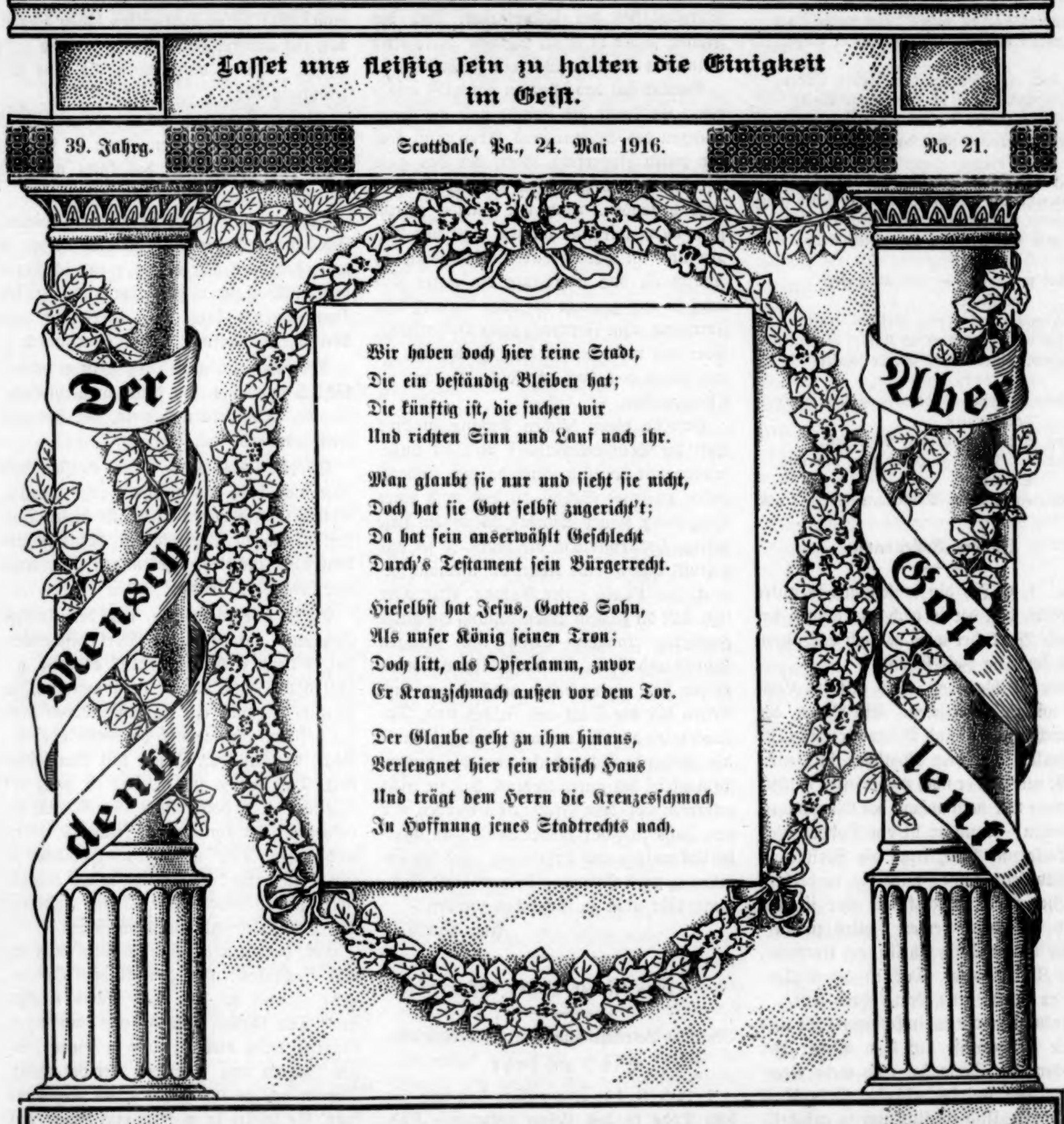
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. Scottdale, Pa., 24. Mai 1916. No. 21.



Wir haben doch hier keine Stadt,
Die ein beständig Bleiben hat;
Die künftig ist, die suchen wir
Und richten Sinn und Lauf nach ihr.

Man glaubt sie nur und sieht sie nicht,
Doch hat sie Gott selbst zugericht't;
Da hat sein auserwählt Geschlecht
Durch's Testament sein Bürgerrecht.

Hieselbst hat Jesus, Gottes Sohn,
Als unser König seinen Tron;
Doch litt, als Opferlamm, zuvor
Er Kranzschmach außen vor dem Tor.

Der Glaube geht zu ihm hinaus,
Verleugnet hier sein irdisch Haus
Und trägt dem Herrn die Kreuzesschmach
In Hoffnung jenes Stadtrechts nach.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Nicht, daß ich's schon ergriffen habe.

Phil. 3, 12.

Ich weiß es, Herr, es wird ein mühsam
Schreiten,
Ein hartes Ringen bleiben bis zuletzt,
Eh nur ein Ahnen der Vollkommenheiten,
Die meiner Seele Erbteil, sie ergötzt.

Ich weiß es, Herr! Doch, daß ich es erjage,
Ergreifen möge schon im Pilgertal,
Als ruhlos Sehnen zieht's durch meine Tage
Und wird ein Dürsten oft von tiefer Qual.

Seit mich ergriffen hat dein treues Lieben,
Geh ein Gebundner ich durch diese Welt;
Wen deine Hände droben eingeschrieben,
An heil'gen Seilen schon das Jenseits hält.

O halt mich fester, daß ich sicherer gehe!
Durchleucht mit deinem Blick mein Leben ganz,
Und wenn ich bebend, tieferschrocken stehe,
Zeig dem Verzagenden den Siegeskranz!

O komm mir näher — daß auch mich
durchfluten
Die Lebensströme deiner Heilandskraft;
Mag sich das eigne Herz im Kampf verbluten,
Ein neues, reinres deine Gnade schafft!

Doch kehr ich heim, — dann frag nicht nach
dem armen,
Elenden Stückwerk meiner Pilgerzeit,
Und gib mir, Herr, — Herr, ganz nur aus
Erbarmen
Die Gnadenkrone der Vollkommenheit! N.

Innere Vollendung.

Phil. 1, 6. Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.

Leben ist Wachsen. Das gilt im Leiblichen wie im Geistlichen. Ein Baum, der nicht mehr Zweige und Blätter treibt, welkt und fault. Bei dem Menschen ist's nicht anders; nur daß er nach zwei Seiten wächst; der Baum nur nach außen, der Mensch auch nach innen. Denn er ist ein Doppelwesen aus Seele und Leib. Auch die Seele muß sich entwickeln, sonst wird sie verderben. Das Ziel dieses Wachstums aber ist, ein Mensch nach dem Herzen Gottes zu werden, ein Bruder Jesu Christi, ein frommes, seliges Kind Gottes. Das ist die Vollendung, zu welcher uns Gott führen will.

Aber werden wir dahin kommen? Es sind so viele Hindernisse auf dem Wege; das Wachstum der Seele hat noch mehr Hemmungen und Feinde, als die Gesundheit des Körpers. Und sie sind um so gefährlicher, weil sie unsichtbar sind; sie gleichen jenen kleinen, mit bloßem Auge gar nicht wahrnehmbaren Zerstörern, durch welche die meisten ansteckenden Krankheiten des Leibes hervorgerufen werden. Der jungen, geistigen Saat fehlt es nicht an Frost, das ist der Unglaube; nicht an dem Wurm, der ungesehen das Mark ausfrißt, das ist die sündige Lust; nicht an dem Mehltau, der sie vergiftet, das ist die Verführung und das böse Beispiel; es kommt im Mittag des Lebens der verzehrende Brand der Sonne, das ist die Trübsal; und es kommen die Fluten Wassers über die Saat, daß sie ersticken möchte, das ist der Reichtum und die Sorglosigkeit des Ueberflußes. Und der Mensch selber ist seiner eigenen Seele öfter Feind als Freund. Wie will sie bestehen?

Paulus hat das alles an sich selbst erfahren. Er kennt die Feinde und die Hemmungen des Seelenlebens. Aber er ist doch der guten Zuversicht, Gott, der das gute Werk in uns angefangen hat, der wird es auch vollenden. Auch wir dürfen getrost sein, wenn wir nur allezeit Gott vor Augen und im Herzen haben. Vorbedingung freilich ist, daß überhaupt ein guter Anfang in uns gemacht ist; ohne Anfang kein Fortgang, ohne Fortgang keine Vollendung. Aber wie viele denken selig zu werden — und haben doch noch gar keinen Anfang im Christenleben.

Hast du einen solchen Anfang in dir? Hast du Selbsterkenntnis? Bist du unzufrieden mit dir und sehnst du dich, anders, besser zu sein? Sehnst du dich nach einer Vergebung deiner Sünde? Wenn du diese heilige Traurigkeit in dir fühlst, so sei nur getrost: das ist eine Reue, die niemand gereut, das ist ein guter Anfang. Nun aber sieh, daß du zu dem guten Anfang ein guter Fortgang komme. Lesen der heiligen Schrift und Beten aus aufrichtigem Herzen ist für das innere Leben, was Sonne und Regen für die Saat des Feldes sind. Dadurch wird der Glaube stark; er legt sich wie die schützende Schneedecke über die jungen Pflänzlein des guten Lebens, daß sie nicht erstarren vor dem Frost. So werden wir von Jahr zu Jahr reicher werden an allerlei Erkenntnis und Erfahrung; und die Erfahrung wird Hoffnung bringen, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Am. Botsch.

Was Kinder Gottes wissen.

Biblische Betrachtungen von E. Modersohn.

Einst und jetzt.

1. Joh. 3, 14: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.

Das ist ein wichtiges, grundlegendes Wissen. Wenn man Kinder der Welt danach fragt, ob sie ihres Heils gewiß seien, dann geben sie ausweichende Antworten, dann sagen sie: „Ich denke doch" oder: „Warum denn nicht?" oder: „Die Gnade ist doch für alle da." Wenn man ihnen dann aber sagt, daß man das wissen könne und wissen müsse dann sagen sie: „Das kann kein Mensch wissen. Wer so etwas sagt, der ist ein hochmütiger Pharisäer oder ein eingebildeter Mensch; das ist Ueberspanntheit, das ist Schwärmerei." O, sie reden sich arg in die Hitze und in die Erregung hinein. Warum? Weil sie es nicht gelten lassen wollen, daß ein anderer etwas weiß, was sie nicht wissen. Das kommt ihnen als eine Beleidigung vor.

Aber es liegt doch auf der Hand, daß es ein Trugschluß ist, wenn man so folgert: „Was ich nicht weiß, das kann niemand wissen!"

Ich kann z. B. nicht Harmonium spielen. Ich habe es leider nicht gelernt. Aber es wäre doch nun sehr töricht, wenn ich sagen wollte: Weil ich nicht Harmonium spielen kann, darum kann es überhaupt kein Mensch. Der Unsinn liegt auf der Hand.

Aber in geistlichen Dingen ist man tatsächlich so töricht. Da denkt man wirklich: was ich nicht habe und weiß, das hat und weiß niemand!

Ob du, liebes Herz, dieses Wissen hast oder nicht hast, das ist eine Frage für sich. Kinder Gottes haben jedenfalls dieses Wissen. Sie sagen: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder."

Es ist mir so wichtig, daß der Apostel Johannes gerade dieses Wort geschrieben hat. Warum? Wenn Paulus es etwa gesagt hätte, dann könnte man sagen: „Ja, Paulus hat auch ein trauriges Leben vorher geführt, der hat auch die Gemeinde verfolgt, der hat seine Hände mit Blut besudelt. Daß der so spricht, das ist ganz erklärlich. Der hatte allen Grund, sich zu bekehren. Der konnte sein früheres Leben wohl einen „Tod" nennen; aber ich habe so etwas nie getan; ich bin immer ein ordentlicher und gewissenhafter Mensch gewesen. Mir kann niemand etwas nachsagen."

Gut, dem Apostel Paulus kann man etwas nachsagen; aber dem Apostel Johannes? Kannst du dem auch etwas nachsagen? Das Ganze, was du von ihm sagen könntest, wäre dies: er war in seinen jungen Jahren von feurigem Temperament. Darum nannte ihn Jesus einen Donnerssohn. Er wollte ja auch einmal Feuer auf die herabfallen lassen, die den Heiland nicht beherbergen wollten. Aber weiter kannst du dem lieben Johannes nichts nachsagen. Im Gegenteil, er war von seinen jungen Jahren an eine suchende Seele. Die Frage nach dem Heil und nach dem Heiland war

ihm eine wichtige Frage. Darum hatte er sich als Jünger dem Täufer Johannes angeschlossen. Und darum schloß er sich alsbald dem Heiland an, als der Täufer auf Ihn hinwies und die Worte sprach: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt."

Er war früh zum Heiland gekommen, er hatte nicht erst solche Irrwege gemacht wie Paulus. Er hatte ein Elternhaus, in dem er früh schon auf die Hoffnung Israels hingewiesen wurde.

Und dieser Johannes sagt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind." Er bezeichnet sein früheres Leben, als er den Herrn Jesus noch nicht kannte, mit dem Worte „Tod".

Wie ist denn das zu verstehen?

Die Bibel tut dem Leben ohne Jesus gar nicht die Ehre an, es „Leben" zu nennen; sie nennt es „Tod". Das tut Johannes, das tut auch Paulus. Wie kommen sie dazu, das Leben ohne Gott einen „Tod zu nennen?

Da müssen wir sehen, was man im gewöhnlichen Leben darunter versteht. Da liegt ein Mensch auf dem Krankenbett. Er ist wohl sehr schwach; aber er ist noch nicht tot. Er spricht noch, wenn auch mit schwerer Zunge. Er schaut die Seinen noch an, wenn auch mit brechendem Auge. Er drückt ihnen die Hand, wenn auch mit erkaltenden Fingern. Er hört sie noch, wenn auch wie aus weiter Ferne. Also der Sterbende ist noch durch allerlei Fäden an die umgebende Welt gebunden.

Jetzt kommt der Tod und schneidet diese Fäden ab. Das Sehen hört auf; das Auge bricht. Das Sprechen hat ein Ende. Der Sterbende fühlt nichts mehr, er hört nichts mehr. Wenn alle diese Beziehungen, die ihn mit der Außenwelt verbanden, aufgehört haben, dann sagt man: er ist tot. Dann liegt er da, ganz isoliert, ganz allein. Man kann seine erkaltende Stirn küssen — er fühlt es nicht. Man kann ihn mit Namen rufen — er hört es nicht. Man kann an seinem Bette stehen — er sieht es nicht. Keine Beziehung mehr zur Welt — er ist tot.

Wollen wir das nun auf das geistliche Gebiet übertragen?

Der natürliche Mensch hat kein Ohr für Gott. Er hört nicht auf Seine Stimme. Gott redet, auch heutzutage noch, ganz deutlich und unmißverständlich. Er redet durch Sein Wort, durch Seinen Geist, durch gewaltige Ereignisse. Aber — der natürliche Mensch hört nichts davon. Er hat kein Ohr für Gott.

Der natürliche Mensch hat auch keine Augen für Gott. Im täglichen Leben hat er vielleicht sehr scharfe Augen. Da entgeht ihm so leicht nichts. Aber für Gott hat er keine Augen. Gott hat gesagt: Er wolle uns mit Seinen Augen leiten. Aber wer keine Augen für Gott hat, der kann natürlich nicht von Gott mit den Augen geleitet werden.

Der natürliche Mensch hat auch keinen Mund für Gott. Sonst weiß er ihn gut zu gebrauchen. Sonst ist er gar nicht um Worte verlegen. Aber Gott gegenüber macht er von seinem Munde keinen Gebrauch. Beten — ist für ihn ein überwundener Standpunkt. Er redet nie mit Gott.

Sieh, all diese Beziehungen fehlen. Er hat keine Verbindung mit Gott. Und darum sagt die Bibel: er ist tot!

Darf ich dich einmal etwas fragen, liebe Seele? Gab es auch in deinem Leben eine Zeit, wo du ohne Beziehung zu Gott warst, wo du kein Ohr, kein Auge, keinen Mund, und kein Herz für Ihn hattest?

Vielleicht sagst du: nein, so eine Zeit hat es in meinem Leben nie gegeben, ich bin immer fromm gewesen, ich habe immer meine religiösen Pflichten erfüllt. Mein teures Herz, dann muß ich dir etwas sagen, was dir gewiß seltsam vorkommt, was dich vielleicht gar beleidigt: Wenn du nicht weißt, daß du früher tot warest, dann bist du es noch! Sieh', von Natur sind wir „Kinder der Unglaubens", „Kinder des Zorns", ja sogar „Kinder des Teufels", wie uns die Bibel nennt. Von Natur sind wir tot, ohne Beziehung zu Gott alle miteinander — denn wir gehören zu einem gefallenen, sündigen Geschlecht.

Aber der Heilige Geist hat viel Mühe und Arbeit, bis Er uns das hat klar machen können, bis Er uns davon hat überführen können, daß wir „tot" sind.

Unsere Kirchlichkeit und Frömmigkeit ändert daran nichts. Man kann den Namen haben, daß man lebt, und doch tot sein, wie es in der Offenbarung Johannes einmal heißt. Man kann jeden Tag Hausandacht haben, man kann jeden Sonntag in die Kirche gehen, und dabei kann man doch ohne wahre, wirkliche Beziehung zu Gott sein. Das ist traurig, aber es ist wahr.

Man lebt — trotz aller äußerlichen Frömmigkeit — doch im letzten Grunde nur nach seinem eigenen Willen. Der Wille Gottes ist nicht das höchste Gesetz, nach dem man sich richtet. Man ist — trotzdem man den Schein des Lebens hat — in Wirklichkeit doch tot.

O, die Sache ist sehr ernst. Da darfst du dich nicht selbst betrügen. Darüber mußt du dir ganz klar sein: Warst du im Tode? Bist du im Leben?

Alle, die aus dem Tode in das Leben gekommen sind, die haben eine Geschichte zu erzählen. Sie können ganz genau angeben, wie das zuging, als sie aus dem Tode ins Leben kamen, wie sie in Verbindung mit Gott kamen.

Wenn man den Apostel Johannes danach gefragt hätte, dann hätte er sofort eine Geschichte erzählt. Noch in seinem hohen Alter stand diese Geschichte frisch und lebendig in seiner Erinnerung.

Es war ein Nachmittag gewesen, da hatte Johannes der Täufer auf Jesus hingewiesen, der kurz vorher zu ihm bekommen war, um sich von ihm taufen zu lassen. Und er hatte die geheimnisvollen Worte gesprochen: „Siehe, das ist Gottes Lamm." Da entstand im Herzen des Johannes der Wunsch, dieses „Lamm Gottes" kennen zu lernen. Und er machte sich mit seinem Freund Andreas auf und folgte Jesu nach. Als Jesus hörte, daß Ihm jemand folgte, wandte Er sich um und sprach die beiden jungen Männer an: „Was suchet ihr?" Sie antworteten: „Meister, wo bist Du zur Herberge?" Er sprach zu ihnen: „Kommt und sehet es!" Sie gingen mit Ihm und — sie blieben bei ihm, ihr Leben lang. Diese Stunde entschied über ihr Leben. Es ist dem greisen Johannes so, als ob es gestern gewesen wäre. Darum schreibt er die Worte nieder: „Es war aber um die zehnte Stunde." Es war nachmittags um 4 Uhr. Die Stunde hat er nie vergessen. Es war ja die Stunde, in der Jesus in Sein Leben eintrat!

Sollen wir Paulus fragen, wie er aus dem Tode in das Leben gekommen sei? Ach, antwortet er, ich war ein Verfolger der Gemeinde. Als Stephanus gesteinigt wurde, da hatte ich Wohlgefallen an seinem Tode. Da dachte ich: wenn doch alle Feinde unseres väterlichen Glaubens so umkommen möchten, wie dieser da! Was ich dazu tun konnte, das habe ich getan. O, es beugt mich tief, daß ich so mit Drohen und Morden gegen die Jünger des Herrn geschnaubt habe! Ich war auf dem Wege nach Damaskus, um auch dort die Jünger Jesu aufzuspüren, da — begegnete mir Jesus, der auferstandene Jesus. Plötzlich umleuchtete mich ein wunderbares Licht vom Himmel u. eine Stimme sprach zu mir: „Saul, Saul, was verfolgst du Mich?" Ich fragte: „Herr, wer bist du?" Und die Antwort hieß: „Ich bin Jesus, den du verfolgst; es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löken.', Dieser Augenblick entschied über mein Leben. In diesem Augenblick ergab ich mich dem Herrn zu eigen. Von jenem Augenblick an war ich ein anderer.

Siehe, so wissen alle Kinder Gottes zu berichten, wie sie aus dem Tode in das Leben gekommen sind. Wir könnten Luther

fragen oder Calvin, Zinzendorf oder Spener, Spurgeon oder Moody, Georg Müller Baedeker, sie alle erzählen uns eine Geschichte. Und wir könnten fragen, wen wir wollten, schlichte Arbeiter und arme Waschfrauen — wer ein Kind Gottes ist, der hat eine Geschichte erfahren ,eine wunderbare Geschichte — vom Tode zum Leben.

Auf der Reise.

S. S. Monteagle, den 25. März 1916.

Segenstage in Menno, Washington.

Wir sind froh daß der Herr uns hat diesen Weg gehen lassen, daß wir auch konnten mit so vielen in Oregon und Washington bekannt werden. Wir haben uns innig lieben gelernt und der Herr ist segnend mit uns gewesen. Er hat sich zu seinem Wort bekannt, und wir hoffen daß es noch nachträglich Frucht bringen wird, und viele Seelen sich zum Herrn bekehren werden.

Von Portland fuhren wir nach Lind, blieben dort bei den Geschw. J. Krehbiel über-nacht und den nächsten Tag fuhren wir nach Ritzville, von wo uns die, Gehringsbrüder auf dem Auto abholten. Der Weg war ziemlich schlecht, aber der Herr bewahrte vor Unglück und Schaden und gab Gnade. Wir kamen mit Finsterwerden bei Geschw. Peter Gehring an, die uns sehr freundlich aufnahmen und beherbergten. Freitag vor- und nachmittag war Versammlung, wo es Schreiber dieses vergönnt war, zu den Versammelten über Gottes teures Wort zu reden. Viele saßen und lauschten unter Tränen dem zu, was gesagt wurde von dem, wie der Herr wirkt an den armen Sündern.

Zu Mittag fuhren wir mit zu den Geschwistern Waltner, wo wir uns auch manches zu erzählen hatten. Bald war die Zeit gekommen, zur Versammlung zu fahren. Schreiber dieses machte den Anfang, dann sprach ein englischer Bruder zu uns. Wir durften hier über eine Woche jeden Abend und manchmal auch am Tage Versammlung halten, wozu der Herr wunderbar Gnade gab. Die Versammlungen wurden mit viel Segen gekrönt, und am Schluß derselben waren über 50 Seelen, die Frieden gefunden hatten im Blute des Lammes Jesu. O die frohen und seligen Stunden, die wir dort verlebt, werden wir sobald nicht vergessen können. Die Geschwister dort haben uns viel Liebe bewiesen und taten, was sie konnten, es uns angenehm zu machen. In so manches traute Heim durften wir dort einkehren und hatten auch etliche Male die Gelegenheit, ihnen mitzuteilen von der Arbeit in China unter den armen verkommenen Heiden, wie der Herr auch dort wirkt und Seelen willig macht, die Sünde zu verlassen und Jesu zu dienen. Der Herr segnete die Bemerkungen an den Zuhörern, daß viele saßen und unter Tränen lauschten unserer Erzählung von dem Werk des Herrn unter den Heiden. Der Herr vergelte euch dort allen reichlich alle uns erwiesene Liebe und Freundlichkeit und helfe uns allen treu zu bleiben, bis Jesus kommt. Ja, er wolle auch euch, ihr lieben jungen Seelen, Gnade geben, treu zu sein und fleißig für ihn zu zeugen, wo immer ihr Gelegenheit dazu bekommt. Geht oft mit Jesu ins Kämmerlein und betet viel. Der Herr helfe euch allen Gottes Willen verstehen und denselben zu tun. Ich hoffe, daß von dort noch einmal einige folgen werden bis ins Heidenland, d. h. von denen, die sich dort jetzt bekehrt haben. Der Herr gebe es und leite einen jeden hin, wo er mit ihm zufrieden sein kann und ihn zum Segen machen für viele.

Sonntag waren drei Versammlungen, wo der Herr noch sehr wirkte an den Seelen. Am letzten Abend, den wir dort waren, machten wir Schluß. Wir sagten allen „Auf Wiedersehen!" und viele drückten uns die Hand. So manche faßten mit beiden Händen an und dankten unter Tränen, daß wir hin gekommen waren. Nun das war ja des Herrn Arbeit, die dort begonnen ist. Ihm allein sei die Ehre! Möge der Herr fortfahren mit seinen Segnungen an dem Orte, daß noch viele hinzugetan werden zu der Schar. Zur Nacht waren wir bei Geschw. D. Schrag, die uns dann zurück nach Peter Gehring fuhren. Und diese fuhren mit uns zu ihren Kindern zu Mittag. Diese letztern hatten sich auch beide jetzt bekehrt. Welche Freude war das für alle. Der Herr fahre fort mit seinen Segnungen. Von hier fuhr uns Br. Peter Gehring auf dem Auto nach Ruff, Washington, wo wir des Abends noch eine schöne Abendstunde hatten. Den nächsten Tag machten wir noch einige Besuche bei Geschw. Joh. Jantz, seinen Brüdern und Eltern. Nachdem wir dort alle zusammen Schluß gemacht hatten, fuhr der Bruder uns nach seinem Bruder Andreas zum Abendbrot. Von dort fuhr uns Br. Johann Jantz nach Krupp wo wir den Zug bestiegen nach Monroe. Hier kamen wir des Morgens um 7 Uhr 30 an. Niemand war am Bahnhof, uns in Empfang zu nehmen. Aber als ich in die Stadt ging, nachzusehen, kam schon der liebe Br. Prieheim und nahm uns mit zu ihrem schönen Heim. Ich dachte Br. Peter Dirks würde uns abholen. Aber der war zu der Zeit gerade nicht wohl, und so kam der andere Bruder. Wir freuten uns auch hier einzukehren. Bald hatte die liebe Schwester eine Mahlzeit auf dem Tisch und so mußten wir uns beisetzen und essen. Wir machten etliche Besuche bei den Geschwistern und hatten drei recht schöne Versammlungen. Die Geschwister hier stehen so allein, ohne Prediger und freuen sich herzlich, wenn mal jemand sie besucht. Wir haben uns herzlich mit ihnen gefreut. Gott lohne euch eure Mühe und an uns bewiesene Liebe.

Donnerstag abend war Schluß. Der Herr war mit uns und bekannte sich zu seinem Wort. Wir durften ihnen hier manches mitteilen vom Felde in China. Es wurde sehr aufmerksam zu dem Gesagten gehorcht. Möge der Herr es nachträglich segnen. Die Lieben wollten haben, wir sollten noch für Sonntag zurück kommen. Erst dachten wir auch, es werde gehen. Aber es ging nicht; da fand sich mehr Arbeit zu tun, als wir gedacht. So hatten wir alles, was wir tun konnten, um fertig zu werden, Sonntag abend einzusteigen in das Schiff nach Vancouver, B. C. Alles ging ganz gut, und die Lieben von Dallas und Reedley hatten auch noch getrocknetes Obst geschickt. Und so hatten wir noch viel zu laufen, ehe ich alles fertig hatte. Wir danken euch noch herzlich für eur eMühe. Gott lohne es euch! Als ich alles beim Schiff hatte, und die Leute den großen Sack sahen, nahmen sie ihn nicht an als Gepäck. So mußte ich seinen Inhalt in eine Kiste tun und als Fracht nach Vancouver schicken. Das Schiffen kostete nur 70 Cent bis Vancouver, was sehr billig ist. Aber als ich die Kiste dort herausnahm und weiter befördern wollte, hieß es: $10.00 bis Shanghai. Aber wie erschrak ich, als ich das hörte. Ich sagte zu dem Manne, ich würde es ihm verkaufen; denn das war zuviel, und Freunde hatten es gegeben für die Mission. Dann sagte er, ich sollte versuchen, es als Gepäck mit zu nehmen. Und so habe ich es getan und habe keine Schwierigkeit gehabt bis jetzt und hoffe auch fernerhin nicht.

In Seattle waren wir noch bei den alten Geschwistern (?), die sehr freundlich zu uns waren und die wir auch schon früher kennen gelernt hatte, als wir vor neun Jahr das erstemal mitgingen nach China. Wir freuten uns herzlich, sie noch einmal wiederzusehen. Wir hatten eine gesegnete Zeit mit ihnen. Sonntag waren wir mit ihnen in ihrer Versammlung und nachmittag in der Mission, und des Abends noch einmal bei ihnen zum Abendbrot. Dann schickten wir uns an zur Abreise, lasen uns noch ein Wort Gottes vor, beteten zusammen und befahlen uns dem Schutze Gottes. Wir gingen dann zum Schiff.

Einhalb zwölf Uhr nachts ging es ab. Wir hatten bis Vancouver eine angenehme Fahrt. Dort angekommen, suchten wir nach

unsern Lieben, die mit uns nach China gehen sollten. Wir fanden sie aber nicht, bis ich sie endlich in einem Gasthause entdeckte. Wir freuten uns, sie alle froh und munter zu sehen. Weil wi rnicht früher als den 21. auf unser Schiff gehen konnten, gingen wir auch zu dem Gasthause und wohnten da zusammen. Dem Herrn sei die Ehre für seine gnädige Führung und Erhaltung auf der Reise. Endlich kam der 21. März, und wir konnten unser Schiff „Monteagle" besteigen, um die weite Reise na dChina anzutreten. Auf Mittag ging es los, und heute ist der vierte Tag. Den zweiten Tag blieben wir alle im Bett, aber jetzt sind wir alle auf. Lobe den Herrn für alles.

Meine Schwester Katharina ist ziemlich krank gewesen; aber Tina Unruh ist sehr brav gewesen, die ganze Zeit. Auch Geschw. Epp und Dirks haben sich ziemlich schlecht gefühlt. Doch jetzt geht es schon. O wie dankbar fühlen wir uns, wenn wir zurück schauen, wie gnädig der Herr gewesen ist und hat uns bewahrt vor aller bösen Krankheit und Gefahr. Ihm allein sei alle Ehre.

Folgende Gaben durften wir noch entgegennehmen für das Werk des Herrn:

Schwest. Sarah Schröder für ein Kind	$20.00
Br. Abr. Heinrichs für einen Arbeiter	30.00
Br. Joseph G. Schrag, für zwei Arbeiter	50.00
Gemeinde bei American Falls	5.00
J. W. Unruh	1.50
Ungenannt	.40
Witwe Boldt und Söhne	3.00
Schwest. Maria C. Schmidt	5.00
Joh. Buller	1.00
Joh. Hill	5.00
E. Petzold	5.00
— Reimer	5.00
Christ Becker	5.00
Corn. Krüger	5.00
Heinr. Müller	5.00
Schwest. Döring	.50
Br. Conrad Repp	10.00
Ungenannt	5.00
Ben. A. Unruh	5.00
Ungenannt	1.00
Ungenannt	1.00
Ungenannt	1.00
Ungenannt	5.00
Joe Schrag	20.00
Ungenannt	5.00
Ungenannt	25.00
Ungenannt	10.00
Ungenannt	5.00
Andreas Jantz	5.00
P. P. Dirks	5.00
Corn. Jantz	3.00
Jak Jantz	.70
Ungenannt	5.00
Ungenannt	5.00

Allen Gebern herzlich Dank sagend, bitten wir Gott, es euch reichlich zu vergelten. In Liebe alle herzlich grüßend,

Johann und Maria Schmidt.

Der „Wahrheitsfreund" ist gebeten zu kopieren.

Programm für das Sängerfest,

abzuhalten am 11. Juni in der M. B. Gemeinde bei Henderson, Nebr.

Halbzwei Uhr nachmittag.

1. Eröffnung vom Vorsitzer
2. Chorgesang von M. B. Gem.
3. Gesang vom Bethesda Chor.
4. Gesang vo mEbenezer Chor.
5. Gesang vom Eldorado Chor.
6. Schwestern Oktett von M. B.
7. Deklamation von A. J. J. Regier.
8. Männer Oktett von M. B.
9. Quartett von der Bethesda Gem.
10. Gesang von etlichen alten Geschwistern.
11. Allgemeiner Gesang, geleitet von J. J. Dick.
12. Quartett der Ebenezer Gemeinde.
13. Quartett von der M. B. Gem.
14. Gemischtes Quartett von M. B.
15. Gesang von allen Chören, Lied Ev. L. 247., geleitet von A. J. J. Regier.
16. Missions Ansprache von Br. F. Wiens.
17. Missionslied von M. B. Chor.
18. Missions Collekte.
19. Schlußbemerkung von Joh. D.

Abendsitzung.

1. Eröffnung von Johann P. Epp.
2. Gesang vom Eldorado Chor.
3. Männer Oktett der M. B. Gem.
4. Chorgesang von der Bethesda Gem.
5. Gesang vom Chor der M. B. Gem.
6. Schwestern Oktett von M. B. Gem.
7. Vortrag über Gesang von Adam Roß.
8. Solo von Isaak Böhr.
9. Deklamation von G. G. Wiens.
10. Allgemeiner Gesang, Ev. Lieder No. 184, geleitet von G. Friesen.
11. Gemischtes Oktett von J. P. Regier.
12. Duett von Maria Unruh.
13. Männerchor der M. B. Gem.
14. Quartett der M. B. Gem.
15. Gesang vom Ebenezer Chor.
16. Quartett von Bethesda Gem.
17. Freiwilliges.
18. Schluß von J. J. Kliewer.

Peter P. Siebert.

Jesus ist mir genug!"

Vor einiger Zeit führte mich mein Weg in die Wohnung eines Lehrers in einer Ansiedlung der Provinz Posen. Als ich in die Stube eintrat, leuchteten mir die über seinem Schreibtisch groß auf einem langen Streifen geschrieben obigen vier inhaltsreichen Worte entgegen: „Jesus ist mir genug!" Sie fanden im Augenblick den freudigsten Widerhall im Grunde meiner Seele, daß ich in den Ruf ausbrach: „Das ist gut, mehr brauchen wir nicht!" Sie gaben mir aber auch den Beweis, auf welchem Grunde der Lehrer stand; und noch mehr, als ich abends der Bibelstunde, die er bei Abwesenheit seines gleichgesinnten Pfarrers hielt, beiwohnen durfte. — „Jesus ist mir genug!" Dies führte meine Gedanken weiter und auf diejenigen heutigen Christen, welchen Jesus, scheint's, nicht mehr genug ist. Er, die größte und höchste Gabe, der Urquell aller guten und vollkommenen Gaben, von welcher der Apostel Kolosser 2, 3 sagt: In welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Wahrlich, wer mehr haben will, der hat Ihn nicht gesehen, noch erkannt. Wer teilt sie aus als nur Er, der allein uns durch und durch bis in das unterste Herz kennt und weiß, wem und wie und wo Er Gaben des Geistes mitzuteilen, Glauben und Treue voraussieht. „Jesus ist mir genug!" —Wer den Vers Ev. Joh. 17, 3 einmal recht gelesen und betrachtet hat, der wird Verlangen tragen, tiefer in die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi einzudringen, in dem, wie das Wort sagt, „ewiges Leben"ist.Erkenntnis erfordert vorher Betrachtung. Da gibt es ein Feld, unübersehbar, hineinzuschauen in den unausforschlichen Ratschluß der Liebe Gottes, von den Verheißungen des Alten Testaments an bis zu deren Erfüllung von Bethlehem bis Golgatha. Hier sollte jeder Christ festen Standpunkt fassen. Die Betrachtung dieses heiligen Schauspiels, das sogar, wie der Apostel Paulus sagt, „die Engel gelüstet zu schauen," ist das fruchtbarste Feld, wo Geist und Seele genesen und versenkt und gegründet wird auf den Felsen, der ewig stehet, wo wir wissen, was wir haben, und uns nicht verlangt nach Gaben, da wir schon in Ihm alles besitzen, was wir bedürfen, und nehmen dürfen Gnade um Gnade zu dem, zu welchem Er uns verordnet hat. —

„Bleibet in Mir, und Ich in euch!" so ermahnt der Heiland vier- oder fünfmal in dem ersten Teile von Kapitel 15 im Ev. Joh. Darinnen, in diesen sieben Wörtlein liegt das ganze Christentum, wie Pastor Funcke in einer Morgenandacht sagte, die er über diesen Abschnitt hielt. Das wollen wir immer mehr lernen und üben, und wir werden dann auch freudig ausrufen: „Jesus ist mir genug!"

G. H. in B.

Unsere Verantwortlichkeit.

Niemand ist so unbedeutend und verborgen, daß sein gutes oder sein böses Beispiel nicht irgendwo wirken könnte. Es ist ein Bestandteil der Unsterblichkeit in dem Leben eines jeden Menschen, nicht nur in der zukünftigen, sondern auch in der gegenwärtigen Welt. Kein einziger Mensch steht in der Welt allein, er ist ein lebender Bestandteil des Ganzen, ein Glied in einer langen Kette von Wesen und Dingen, die voneinander abhängig sind; durch seine guten oder bösen Taten vermehrt oder vermindert ein jeder Mensch den gemeinsamen Bestand der Menschheit an Gutem oder an Bösem in Zeit und Ewigkeit.

Wie die Gegenwart in der Vergangenheit wurzelt, wie wir uns nicht losmachen können vom Einfluß des Beispiels unserer Eltern und Vorfahren, so beeinflussen wir durch unser Tun und Lassen das zukünftige Geschick der Menschheit. Jeder gegenwärtig lebende Mensch ist die Frucht der Kultur aller vorhergehenden Jahrhunderte. Generationen in der Tiefe von sechstausend Jahren oder mehr stehen hinter uns, und durch die lebende Generation setzt sich die gewaltige Strömung fort, welche bestimmt ist, die fernste Vergangenheit mit der fernsten Zukunft zu verbinden.

Niemand kann sagen, seine Taten würden mit ihm sterben. Wenn er gleich dem Tode verfällt, so werden seine Taten fortfahren, Frucht zu tragen, „eine jegliche nach ihrer Art", gut oder böse, und die Zukunft des Menschengeschlechtes beeinflussen. In dieser schwerwiegenden Tatsache gipfelt die ungeheure Verantwortlichkeit eines jeden menschlichen Daseins.

Gar viele wollen sich dieser Verantwortung mit der leicht hingesprochenen Frage entziehen: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Sie wollen mit ihren Worten und Taten nicht Rücksicht nehmen auf die Menschen um sie her, sie wollen sich in sittlicher Beziehung sozusagen „isolieren". Und doch schöpfen sie damit nur Wasser in ein Sieb — denn eine solche Isolierung ist ein Unding in sich.

Unmöglich ist es, nur für sich selbst in der Welt zu leben, will man nicht Türen und Fenster seines Hauses fest verschließen, die Vorhänge herunterlassen, so daß kein Sonnenstrahl hereindringen kann, für niemand zu sprechen sein und also hinter kalten Mauern am Herzen versauern!

Die Welt entbehrt uns dann freilich durchaus nicht. Es gibt Menschen genug mit liebewarmem Herzen, die wissen, daß jedes bittende, duldende Menschenkind nicht nur unser „Nächster", sondern besser noch „unser Bruder" ist. Würdest du gleichzeitig dabei sitzen können, wenn einer, mit kurzsichtigen Augen, einem Abgrund zu nahe käme? Würdest du nicht verantwortlich für seinen Sturz sein, wenn du ihm nicht deine Hand hilfreich entgegenstrecktest?

Wehe, wenn wir uns in den Mantel der Selbstgerechtigkeit hüllen, nur bedacht auf die eigene Rettung, aber nicht auf die jenes hart am Abgrund Wandelnden!

Wir sind unseres „Bruders Hüter". — Auch können wir nie besser für uns selbst sorgen, als indem wir für andere sorgen. Darum sprich das freundlich ermutigende Wort, wenn sich die Gelegenheit darbietet. Strecke aus die helfende Hand, und du wirst überrascht sein, wie unversehens ein langentbehrtes Licht dein eigenes Leben durchleuchtet.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Buhler, Kansas, den 12. Mai 1916. Werter Br. Wiens! Der April zeigte sich uns von einer sehr kühlen Seite. Der Mai hat uns bereits sehr warmes Wetter gegeben, doch auch kühles. Den 10. laufenden Monats hatten wir für ein paar Stunden auch einen orkanartigen Nordsturm und heute etwas Regen, der allem Wachstum in der Natur sehr förderlich ist. Manche Weizenfelder haben ein prachtvolles Aussehen; einige nicht. Im großen ganzen sind die Aussichten für eine ergibige Weizen- und Hafberernte günstig. Auch eine gute Obsternte steht in Aussicht.

Diese Umgegend wurde durch das geheimnisvolle Verschwindung von J. J. Vogt während der Osterwoche in Aufregung versetzt. Ursache war wohl die drückende pekuniäre Lage in die er geraten war. Allgemein hat man's tief bedauert, daß er diesen unmännliche nSchritt getan, denn allgemein wird er geachtet und geschätzt. Vorige Woche erhielt seine Frau einen Brief von ihm von Wyoming, wohin denn auch gleich sein Vater reiste, um ihn, wenn möglich, zurückzubringen zu seiner Familie, käme er zurück, würde im allgemeinen ihm dies Abgleiten nicht gedacht werden. Leute, die in ähnlicher Lage waren, sagen, der Mensch sei dann beinahe zu irgendeiner Tat fähig. Darum gilt's eben, das Wachen und Beten nie zu unterlassen und besonders, wenn man in dunkle Tiefen gerät.

Vorgestern ist der alte Großvater Gerhard Neufeld von der Hebron Kirche aus beerdigt worden. Er war alt und lebenssatt. Als einem müden Pilger schlug auch für ihn sein letztes Stündlein.

Vorige Woche fand bei Inman ein gräßliches Unglück statt. Die junge Mutter K. K. Wiens hatte ihr zweijähriges einziges Söhnlein nachmittag zur Ruhe gebracht und war auf dem Hofe beschäftigt, als sie mit einmal gewahr wurde, daß im Zimmer Rauch sei. Sie stürzte hinein und findet ihren Liebling in seinem Bettlein in Flammen gehüllt. Nach zwei Stunden wurde er von seinen Qualen erlöst. Den Eltern ist es nach Prüfung aller Umstände absolut ein Rätsel, wie das Feuer entstanden sein kann. Gewiß ist es eine Zulassung Gottes und eine seiner geheimnisvollen, wunderbaren Führungen; aber trotz dem eine Liebesführung.

Als ich die Korrespondenz von Freund F. K. Goossen, Giroux, Manitoba in No. 19 las, kamen mir so die Gedanken, was man unter „unparteiische und aufrichtige Ansichten" verstehe. Z. B.: Ein Hagel geht über eine Gegend. Der Farmer ist ganz niedergeschlagen, denn er meint, seine Ernte sei ganz kaput. Sein Nachbar ist gerade so schwer betroffen, doch meint er nach sorgfältiger Prüfung, drei Viertel der Ernte seien ihm immer noch geblieben. Wer von beiden, wenn sie ihre Auffassungen zum Ausdruck bringen, ist in der Berichterstattung „unparteiisch u. aufrichtig? Kommt da nicht einfach die Verschiedenheit des Temperents zur Geltung? Beide sind der Lüge abhold, und man könnte daher weder den Einen noch den Andern der Unaufrichtigkeit zeihen. Es ist eben die Temperamentsanlage, die das Urteil beeinflußt. Jeder Menschenkenner weiß, daß der Eine überall Licht sieht, während der Andere nur Schatten oder gar Finsternis erblickt. Dasselbe gilt auch manchmal von der Beurteilung einer Landschaft. Da findet das Sprichwort: Was dem Einen eine Nachtigal ist, ist dem Andern eine Eule, seine vollste Anwendung. Dasselbe gilt gewiß von den „unparteiischen, aufrichtigen Ansichten" über die Gegend von Lake Charles, La., im „Vorwärts" von Fr. Görtz. Wir wollen nicht im geringsten seine Aufrichtigkeit antasten, aber seine Ansichten würden einer kritischen Beleuchtung von sachkundiger Seite einfach nicht stichhalten. Nur ein Beispiel. Fr. Görtz behauptet, er habe keinen Fluß gesehen, trotzdem er weiter herumgekommen sei wie irgend einer seiner Reisegefährten. Tatsache ist, daß die Stadt Lake Charles nahe an einem bedeutenden schiffbaren Flusse liegt, wie sich jedermann überzeugen kann, der eine Karte zur Hand nimmt. Der Fluß heißt Cal-

cassieu und das fragliche Land ist nahe dabei. Unparteiisch ist Freund Görtz' Ansicht über die Gegend bei Lake Charles ebensowenig, wie die von Freund Goossen, wenn er behauptet, daß er „Görtz seine Aussagen auf Wahrheit beruhend finde," und ist selber nimmer da gewesen, bloß seine Behauptung auf die Tatsache basierend, daß er dreimal in Texas gewesen ist. Daß solches eine ungebührliche Anmaßung ist, wird Fr. Goossen wohl selber zugeben, wenn er seine Korr. sorgfältig läse.

Was ich sagen will, ein unparteiisches, sachliches Urteil über irgend eine Sache (auch Person) kann ich dann nur fällen, wenn sie in meinen Augen weder gut noch schlecht ist, d. i. ich muß sie weder für gut noch schlecht halten. In dieser Gesinnung prüfe ich sie gründlich nach allen Seiten hin. Das Resultat solcher Prüfung ist dann mein unparteiisches, sachliches Urteil. Weil ich aber ein unvollkommener Mensch bin, kann es doch geschehen, daß meine unparteiische, aufrichtige Ansicht über den Haufen geworden werden kann. Als unvollkommener Mensch sollte ich das aber auch nimmer übelnehmen.

Die Landagentur ist ein legitimes Geschäft, und wenn wir lieblos alle Landagenten als unaufrichtig über einen Kamm scheren, tun wir den vielen aufrichtigen bitteres Unrecht.

Mit Brudergruß,

C. H. Friesen.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 8. Mai 1916. Allen lieben Lesern und dem Editor Gottes gnadenreichen Segen zum Gruß.

Ein jeder, der Land besitzt, ist, wie ich annehme, wohl sehr mit Frühjahrsarbeit beschäftigt, was auch unbedingt notwendig ist, denn der weise Salomo sagt schon: Säe deinen Samen frühe, so wirst du nicht Not leiden. Aber dieses Frühjahr ist das frühe Säen und die Feldarbeit mit großer Schwierigkeit verbunden durch den vielen Regen. Fast jeden andern Tag regnet es. Manche brachten ihren Hafer im April ein, der des kalten und nassen Wetters wegen beinahe eingegangen ist. Viele haben noch zu säen. Mit dem Uebrigen ist es auch Zeit, daß es in die Erde kommt. Zunächst ist Corn zu pflanzen, Zuckerrüben und Bohnen kommen auch an die Reihe. Letztere werden hier auf großen Flächen angebaut, von 5 bis 20 und 40 Acres und sie bringen, wenn sie gut geraten, sehr viel ein; aber sie wollen trockenes und warmes Wetter haben. Im letzten Jahr war ihnen das Wetter nicht passend, denn es war zu naß. Auch jetzt ist es noch so, daß es ihnen nicht zusagt. Das Buschel Bohnen kostet jetzt $3.50. Noch keinmal waren sie so teuer, und die Nachfrage ist sehr groß. Nun wir können nichts machen und sollen auch nicht murren, sagt der Apostel Paulus. Der Prophet Jeremias sagt: Wer da murret, murre wider seine Sünde. Und Sünde wird's wohl sein, die die vielen Heimsuchungen an den Menschen verursacht. Die Meisten lachen darüber, wenn's ihnen gesagt wird. Es sind nur widrige Naturereignisse und haben nichts mit der Gottheit zu tun, sagen sie. Wir sollten aber immer in Betracht ziehen, daß nichts ohne des Herrn Wille geschieht. Auch Kleinigkeiten sind Perlen im Sande. Sie werden wohl in Gleichgültigkeit verwischt, sind aber da und sollten beachtet werden.

Nun die Kriegswolken über unserm friedliebenden Lande ziehen sich immer dichter zusammen, wie sich unser Präsident Herr Wilson auszudrücken pflegt. Es ist der blutigste Krieg, der in Europa gefochten wird. Die Kriegswaffen sind auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht, die Vernichtung des Feindes zu vollbringen. Was heute an einem Tage zuwege gebracht wird, das nahm früher Wochen und Monate in Anspruch. Auch außerhalb des Krieges wird heute mehr Mord und Verstümmelung bewirkt als früher, nämlich durch die rasend schnellen Fahrten der Automobile und Motorräder. Täglich berichten die Zeitungen, daß alte Leute und Kinder überfahren werden. Manchmal greift die Polizei tüchtig ein, aber es ist keine Aussicht auf Besserung, den die werten Herren hinterlegen ihr Strafgeld von fünf bis 10 Dollars und machen weiter. Das Geld ist vollauf da, so macht es ihnen nur Vergnügen, dahinzurasen.

In kirchlicher Beziehung ist nicht viel zu berichten. Gebetsstunden in der Woche sind der vielen Arbeit wegen schwach besucht. Nur die neu erschienenen Zungenredner machen viel von sich reden. Sie haben allabendlich Versammlung bis Mitternacht in Deutsch und Englisch und in unverständlicher Sprache, die auch niemand auslegen kann. Also nach 1. Kor. 14, 13 ganz schriftwidrig. Es geschehen Dinge, die nicht löblich und schriftgemäß sind; keine Ordnung oder Anstand, die doch Paulus fordert und sagt: Gott ist ein Gott der Ordnung. Es gibt aber doch viele Neugierige, lauter solche, die keinen festen Stand haben und über alles im Zweifel und Unglauben sind. Der, dessen Glaube fest und sein Herz des Herrn Jesu Eigentum ist, braucht keine fremde, unverständliche Sprache u. Wundertäterei. Und bei allem Geschrei ist doch kein Wunder geschehen. Es waren einige, meistens Frauen, die aus Gladwin herüber gekommen waren, die als Redner auftraten, zuwider der Schriftstelle 1. Kor. 14, 34. 35. Nun aus solchen Schriftstellen machen sie sich nichts, wenn sie nur Aufsehen machen können und sich menschliche Ehre erwerben. Heilungen, die sie hier mit dem Munde treiben wollten, sind bis jetzt noch keine zu verzeichnen. Von Epileptischen (Fallsüchtigen) behaupten sie, sie sind vom Teufel besessen. Es sind einige mit dieser Krankheit Behaftete da. Aus diesen wollten sie den Teufel austreiben, aber bis heute ist nichts davon geworden. An Gebetsheilung glaube ich auch, wenn es zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches geschieht, aber nicht zum Unfug und um eitler Menschenehre willen. Hier heißt es: Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Ja, der Herr wolle uns Gnade schenken, daß wir durch seinen heiligen Geist alles prüfen können, alles unterscheiden, auch Irrgeister!

J. Kaweck.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, den 7. Mai 1916. Da der Editor in dieser Zeit gern Nachrichten entgegennimmt, so will ich auch wieder berichten. Zuerst eine Trauerbotschaft.

Es hat dem Herrn gefallen, die Gattin des Br. John D. Quiring von seiner Seite zu nehmen. Die Schwester war schon lange nicht recht gesund. Jetzt wurde ihnen ein Söhnlein geboren, und alles schien, den Umständen nach, ganz gut zu sein. Doch nach etlichen Stunden änderte sich ihr Befinden, und in einer kurzen Zeit war sie eine Leiche. Blutverlust war die Ursache. Der Bruder hat viel verloren, doch darf er sich trösten, sie war bereit heimzugehen, um bei Christo zu sein.

Dann ist zu berichten, daß sich die Schwestern, Gattin Peter Buller und Gattin P. P. Unruh, je einer Operation unterwerfen mußten. Erstere ist schon daheim, die letztere ist noch in York im Hospital, aber auf dem Wege der Besserung. Auch die Gattin des P. B. Wall ist krank. Hoffentlich werden sie alle gesund. Auf Stellen sind noch immer die Masern.

In der Natur sieht es jetzt schön. Nachdem es lange kühl blieb, ist es jetzt sehr schön, und alles wächst sehr. Die Felder sehen ganz gut, und wenn der Herr ferner seinen Segen gibt, dürfen wir auf eine Ernte hoffen.

Rev. Gerhard Wiens ist auf einer Reise nach den westlichen Staaten. Missionar Campbell und Gattin kommen heim von China und bringen Geschw. J. J. Wiens ihren Sohn Herbert mit bis nach Washington. Von dort wird Br. Wiens ihn holen. Er will dann gleich verschiedene Plätze wie Mt. Lake, Minnesota, Montana, Oregon und California besuchen.

Die alten Geschwister David Edigers machen eine Reise nach Oklahoma. Die Farmer sind sehr beschäftigt, Land für Corn fertig zu machen; einige pflanzen auch schon.

Den 6. fand das Begräbnis der Schw. Quiring statt. Der Chor sang zu Anfang das Lied: „Droben ist eine Heimat." Br. Johann Thießen, Chicago, las 2. Kor. 5, 1. Er lenkte unsere Blicke in die Vergangenheit und die Zukunft. Br. John Abrahams las Jes. 38, 10—14 und betonte besonders wie der Mensch so oft in den besten Jahren davon muß, wenn man noch viele Pläne für's Leben hat. Wohl dem, den der Herr bereit findet, wenn er kommt. Br. J. J. Kliewer las noch Ebr. 11, 13, machte einige Bemerkungen darüber und richtete etliche Trostworte an die Betroffenen. Der Chor sang inzwischen manch tröstend Lied. Nachdem noch ein jeder Gelegenheit gehabt, die Leiche zu sehen, wurde sie dem Schoße der Erde übergeben, wo sie ruhen wird bis zum Auferstehungsmorgen.

Am Abend des 6. hielten die verschiedenen Jugendvereine ein gemeinsames Programm ab in der Kirche der Bethesdagemeinde in Henderson. Es war ein reichhaltiges Programm. Die Versammlung war groß. Möge der Herr alles segnen, was nach seinem Willen war! Grüßend,

J. J. Wiens.

Jansen, Nebraska, den 9. Mai 1916. Werter Editor! Weil so wenig von hier kommt, wollte ich ein wenig von hier berichten. Wenn man hinaus schaut, freut man sich, wie herrlich der himmlische Vater alles erschaffen hat. Wenn der Frühling hier ist, die warmen Tage gekommen sind und die Bäume alle so grün werden, dann müssen wir sagen: Es ist alles sehr schön. Aber wenn wir uns Menschen betrachten und all das Getreibe und Gewühl, dann kommt es einem traurig vor. Bekehrungen gibt es wenig, dagegen aber viel Elend in der ganzen Welt. Wenn man liest vom Kriege und den Witwen und daß es da nicht viel zu essen und sich zu kleiden gibt, dann gehen einem die Augen doch über. Hier können wir noch in Ruhe leben, die Versammlungen in Frieden besuchen, können das Wort Gottes so reichlich hören: aber wollen unser Leben doch recht ernst nehmen, denn wir leben in einer ernsten Zeit, wo die Ungerechtigkeit überhand nimmt, und die Liebe wird in vielen erkalten. In dieser Zeit leben wir jetzt gerade.

Im Irdischen geht es noch immer so fort. Das Getreide steht sehr schön; Corn wird gerade jetzt gepflanzt. Auf einigen Stellen ist Krankheit. Besonders krank ist Johann L. Harms. Er ist schon lange krank und zwar sehr schwer. Der Herr möchte ihm recht nahe sein. Wir sind schön gesund. Dem Herrn sei Dank dafür!

Wir haben schon lange keine Nachricht von unsern Kindern Johann S. Klassens, Saskatchewan, bekommen. Ob die die Rundschau nicht mehr lesen? (Welche Postoffice? Ed.) Wenn ihr sie lest, dann seid gegrüßt von uns und schreibt einmal einen Brief an uns. Wir wissen nicht, ob unsere Briefe hin kommen. Noch einen Gruß an alle mit Psl. 23.

Maria Flaming.

Ohio.

Huron, Ohio, den 14. Mai 1916. An die Rundschau. Da ich schon lange ein Leser der Rundschau bin und immer wieder von Freunden und Bekannten darin finde und auch aufgefordert werde, etwas hören zu lassen, so möchte ich es jetzt tun. Ich wurde jetzt durch die Correspondenz des Freundes K. D. Lemke, Montana, vom 6. März in No. 12 der Rundschau hierzu veranlaßt. Werter Freund! Es freute uns sehr, den Bericht von dir zu hören und zu erfahren, wie es euch geht, daß ihr schon von Oklahoma weggezogen seid, auch daß du noch eine Schwester bei Inman hast, welches ich nicht wußte. Wir möchten diese mal aufsuchen. Ihr seid wohl noch nur die einzigen. Ich schätze diese Freundschaft immer noch viel, weil sie von unserer Mutter Seite ist und wir von dieser Seite keine andere Freundschaft in Amerika haben. Von des Vaters Seite haben wir sehr viel Freundschaft. Unser Onkel Gerhard Gäde, Vaters jüngster Bruder, ist vor zwei Wochen in Oklahoma bei seiner Tochter gestorben.

Was uns anbelangt, so sind wir noch schön gesund, geht uns auch wohl und sind unserm Alter nach noch ziemlich rüstig. Ich werde bis den 6. August 1916 74 Jahre alt. Meine liebe Frau wird im Juni 61 Jahre alt. Wir haben in Hillsboro, Kansas unser Heim, sind aber gegenwärtig auf einer mehrere Monate langen Besuchsreise. Wir besuchen alle unsere Kinder hier im Osten, von denen hier fünf zerstreut wohnen. Johann in Pittsburgh, Pa., ist dort als Evangelist angestellt. Aganetha u. Maria in Sandusky, wo wir zurzeit sind. Die erstere ist jedoch auf der Farm. Die letztere ist erst zwei Monate verheiratet und ist Krankenpflegerin. Da gerade auch ihr jetziger Ehemann dasselbe ist, so werden sie weiter gemeinschaftlich sich diesem Zweige widmen. Sie sind jetzt gerade daran, sich ein Haus neben erwähnter Stadt zu bauen. Gerhard, unser Sohn, wohnt in Milwaukee, Wis., wo unser nächster Besuch sein soll. Der letzte Besuch gilt dann David P. Gäde, welche Familie in Lincoln, Nebraska, wohnt, wo wir dann auch noch meinem ältesten Br. Heinrich Gäde, Henderson, einen Besuch abstatten werden, so es der Herr also zuläßt.

Auf der Herreise hielten wir hier im Osten auch in Clinton, Missouri an und besuchten meinen Br. Jakob Gäde. Es will ihnen dort nicht vom besten gehen. Zwei ihrer Kinder sind nach zuhause. Auch Karl Redig besuchten wir. Sie ist meines Bruders Gerh. Gäde Tochter Maria. Sie sind dort, um ihren Kindern Gelegenheit zu geben, die Schule zu besuchen. Solches ist wohl nachahmungswert.

Ich möchte nun noch nach dem hohen Norden gehen. Lieber Freund H. K. Penner. Wir haben den Bericht gelesen vom Sterben deiner lieben Frau, Anna Gäde, meine Kousine. Wir alle nahmen Teil an deinem Schmerz und sprechen dir hiermit unser herzliches Beileid aus. Der Herr möchte dich auf deinen alten Tagen auch in deiner Einsamkeit trösten. Sie ruht ja nun, und an uns kommt über kurz oder lang auch die Reihe. Sie, deine l. Frau hat ja doch etlichemal ein Lebenszeichen durch die Rundschau gegeben. Ich habe es immer mit Freuden gelesen. Nun werden wir es von ihr nicht mehr hören. So wird es später deine Aufgabe sein, ab und zu etwas von dir, deiner Familie und Freundschaft hören zu lassen, und wenn's auch durch deinen l. Schwiegersohn Mohr geschieht, dr es oft getan hat.

Möchte noch den Geschw. J. J. Sudermans in Reedley, California einen Besuch mit diesem abstatten, denn ich denke, daß euch diese Zeilen auch erreichen werden. Wie geht es euch denn, bist du, lieber Bruder, immer noch nicht wieder hergestellt? Kannst dich nicht mehr durch die Rundschau hören lassen? Früher hat der Br. Fast nochmal etwas von euch eingesetzt. Sagt ihm, er soll es wieder tun. Wir haben gehört, ihr wohnt jetzt wieder in der Stadt. Ich und meine Frau grüßen euch hiermit herzlich. Meine l. Frau spricht sehr viel von euch. Es mag daher kommen, daß du ihr den ersten Liebesdienst geleistet hast, indem du

uns den Abend als es schon dunkel war und sehr regnete, vom Bohnhof holtest in dein Heim und noch am selbigen Abend heimbrachtest, wo wir den Weg fast mit Fühlen suchen mußten. Sowas vergißt man nicht sobald. Das, hoffen wir, werdet auch ihr nicht vergessen haben. Seid herzlich gegrüßt. Auch Geschw. G. Knaks und Jakob Schmidt und viel andern Freunden und Bekannten, die wir hier nicht alle erwähnen können, senden wir hiermit einen schönen Gruß. Auf ein anderes Mal mehr.

Lieber Neffe H. J. Gäde, Arizona. Es fiel mir auf, deine Adreßveränderung in der Rundschau, da ich es las, weil ihr uns doch nichts davon gesagt wie wir kürzlich bei euch waren. Doch ich habe nichts dabei. Wir grüßen auch euch herzlich und wünschen euch viel Glück und Segen in eurer neuen Heimat. Auch deinem Schwager und Schwester mögen diese Zeilen gelten. Laßt mal durch die Rundschau von euch hören.

Peter Gäde.

Texas.

Fant City, Texas, den 1. Mai 1916. Es wäre wohl wieder Zeit, einmal ein Lebenszeichen von hier zu geben. Es gibt ja immer solche, die darnach ausschauen.

Ich erhielt im Februar d. J., einen Brief von Ed. A. David, Cordele, Ga., welcher mir einige Fragen bezüglich dieser Gegend stellte. Ich beantwortete denselben auch sogleich. Der Brief wurde mir aber zurückgeschickt von der Dead Letter Office, Washington, D. C. Also Freund David, wenn du dieses liest, darfst wissen, daß ich den Brief beantwortete.

Will versuchen, mich kurz zu fassen. Soviel mir bewußt, sind hier keine Kranken. Alles gesund. Herrliches Klima! Wetter wunder schön! Vormittag war es durchschnittlich so von 20 bis 23 Gr. R. warm. Den 15. hatte nwir einen schweren Regen, später leichten. Die Weide war schon mager, jetzt ist sie sehr gut. Das Korn steht vielversprechend. Die anderen Feldfrüchte wie auch Baumwolle sind noch zurück, sieht aber gesund und gedeihlich. Es wurden in letzter Zeit von hier 1500 Ochsen verschickt. Man kanns spüren. Aber es kommen schon wieder andere. 15 Carladungen sind schon wieder gelandet. Ungefähr 3500 werden in unserer nächsten Nachbarschaft geweidet.

Freund Ab. Ewert hat sich die Demonstrations-Farm gekauft und verschickte letzte Woche auch eine Carladung Ochsen und Schweine. Das ist hier auch leichter zu ziehen und zu füttern als im Norden.

Anfangs vorigen Monats war Schulschluß; zwei Landschulen und die Stadtschule hatten ihr Programm zusammen. Da waren viele Leute; man hätte nicht gedacht, daß hier so viel Menschen wären. Die Lehrer und Schüler führten ein gutes Programm aus. Sie zeigten, daß sie tüchtig gearbeitet hatten.

Zu Ostern hatte uns ein Nachbar eingeladen, welcher hier seit 1908 ist. 12 deutsche Familien waren dort ganz oder teilweise vertreten. Es war beinahe so wie Ostern bei Mutter.

Eine S. S. ist auch im Gange und da der Predigerbesuch nicht regelmäßig ist, wird eine Predigt vorgelesen.

Alles entwickelt sich und wächst, und das ist ja auch die Natur der Sache. Stillstand gibt es nicht. Was nicht wächst ist tot.

Der Mensch ist in Sonderheit zum Leben geschaffen und wo sind da die Grenzen?

Ungefähr 30 Meilen östlich von hier ist eine größere Mennoniten Ansiedlung, sie kommen meistens von Indiana. Dort kann man schon die schönsten Apfelsinen- und Citronengärten sehen. Ich habe noch nirgends so große Citronen gesehen wie hier. Dieselben werden bis 18 Zoll im Umfang.

Wenn wir leben und gesund bleiben schreibe ich später mehr.

A. J. Friesen.

Canada.

Saskatchewan.

Venn, Saskatchewan, den 1. Mai 1916. Werter Editor und Leser! Schon lange wollte ich einen Bericht von hier einsenden, ist aber immer noch nicht geworden; ich will nun aber Ernst damit machen und mein Vornehmen ausführen.

Das Wetter ist gegenwärtig am Tage schön, aber nachts friert es. Wir sind beschäftigt mit Säen. Wir hoffen das zu ernten, was wir säen. Redet nicht auch dieses Tun eine ernste Sprache zu uns? Was man säet, wird man ernten. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Auch unser Freund und Nachbar David Friesen ist wieder ziemlich hergestellt. Er war krank und mußte nach Watrous ins Hospital gebracht werden. Man erzählte sich schon, er sei seinem Leiden zu mOpfer gefallen. Es war dies aber nicht der Fall. Dennoch gab der Arzt, unter dessen Behandlung er sich befand, zu, daß er dem Tode ganz nahe gewesen sei, und er selber an seiner Genesung gezweifelt habe. Doch Gott kann machen, daß, wenn Menschen auch aufgeben, er dennoch alles wohl hinausführt. Als die Jünger Jesum an die Erkrankung des Lazarus erinnerten, sagte er, seine Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes. Möchte sich dies auch in diesem Falle bewahrheiten. Oftmals aber wirft man sich, wenn man dem Leiden entronnen ist, zum Herrscher auf.

Die Amtsbrüder sind nun auch wieder alle daheim, welchen die geistliche Pflege unserer Gemeinde obliegt. Auch Edwin Bartel, unser gewählter Evangelist, der in Osler in der Schule tätig ist, war während den Ostern hier. Mit unserer geistlichen Fürsorge steht e snur auf einer niedrigen Stufe. Seit Weihnachten ist uns noch kein Besuch vonseiten der Prediger abgestattet worden. Einesteils wundert es mich ja auch nicht; wir haben hier ja nun eine Sonntagschule. Leider fehlt dazu vielen der rechte Sinn. Folgedessen ist auch das Zusammenkommen nur ein gezwungenes. Dagegen werden aber die Tanzhallen immer so fleißig besucht. Zu bedauern ist es, daß sogar unsere Brüder sich nicht scheuen, so einem Treiben beizuwohnen, ja sich noch brüsten, wenn man sie als Verwalter solcher Tanz- und Saufgelage anstellt. Betrachtet man dies alles, dann stimmt man unwillkürlich mit dem Dichter ein, wenn er klagend singt:

Mein Volk, das in vergangnen Tagen
Des Herren Banner fröhlich schwang,
Dazu, von Gottes Geist getragen,
So himmlisch schöne Lieder sang!
Wo ist denn deiner Väter Glauben,
Ihr' starke Burg, ihr' Waff' und Wehr?
Du ließ'st dein höchstes Gut dir rauben
Von einem ganzen Höllenheer!

Gestern, den 30. April, wurde der kleine Sohn von Heinrich und Helena Böse zu Grabe getragen. Das Leiden des kleinen Peter war Wassersucht, die sich letzten Herbst einstellte. Er war wohl ein besonderer Liebling des Vaters; denn ob auch noch klein, versuchte er, wo und wenn nur möglich, sich tätig und nützlich zu machen, und half dem lieben Vater, was er konnte. Es wurde nun auch alles versucht, ihn am Leben zu erhalten. Mit ärztlicher Hilfe gelang es auch, eine Besserung herbeizuführen, die jedoch nur von kurzer Dauer war. Er fing wieder an zu schwellen, und diesmal ergoß sich das Wasser in die Herzkammer. Der arme Kleine muß einen schweren Tod gehabt haben. Schon ganz zuletzt hatte er noch des lieben Vaters Hand ergriffen und gedrückt, als ob er sie zum Abschied drücke. Es sind solches ja schwere Stunden, dennoch sind es die Wege dessen, der uns ins Leben hinein gesetzt. Er versucht, uns zu sich zu ziehen, wie jener Dichter spricht:

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

24. Mai 1916.

Editorielles.

— Wir senden auch jetzt noch den Familienkalender als Prämie, wenn wir für das Abonnement auf ein Exemplar der Rundschau einen Dollar erhalten. Ebenso gilt auch noch die Bestimmung nach welcher für $1.25 die Rundschau und der Christliche Jugendfreund geliefert werden.

— Das Wetter ist schön, und Wiesen und Wälder sind herrlich grün gekleidet. Wer fühlt da nicht Dank in seiner Brust, wenn er bedenkt, das alle diese Herrlichkeit der Welt geschenkt wird von ihrem Schöpfer, den sie nicht erkennen will? Aber noch mehr schenkt Gott der Welt; das ist die Gnadenfrist, welche noch andauert.

— Und siehe da, es war alles sehr gut, lautete Gottes Urteil über seine Schöpfung. Aber als unsere ersten Eltern Gelegenheit gehabt hatten sich alles etwas anzusehen und Eva noch mit der Schlange Rücksprache gehalten hatte, da glaubten sie, einiges noch verbessern zu können. Dadurch haben sie die Welt in einen Zustand gebracht, der fortwährende Verbesserung notwendig macht. Aber auch jetzt sind nicht alles Verbesserungen, was wir als solche ansehen.

— In einer kirchlichen Zeitung finden wir der Verwunderung darüber Ausdruck verliehen, daß man inbezug der Bibel eine so große Vergeßlichkeit feststellen muß, während es andererseits Menschen gibt, die in Bezug auf andere Dinge ein an das Wunderbare grenzendes Gedächtnis haben. Der Unterschied mag zum Teil seinen Grund darin haben, daß diese mit solchem außerordentlich guten Gedächtnis begabten Leute nicht zu denen gehören, die an göttlichen Dingen großes Interesse haben. Finden wir doch zu unserer Freude auch Leute, die in der Welt nicht für sehr klug gelten, die aber mit dem Worte Gottes sehr gut bekannt sind und ein wunderbares Verständnis für die Geheimnisse desselben zeigen, welches den Klugen dieser Welt oft, wie man zu sagen pflegt, ein Buch mit sieben Siegeln bleibt. Gottes Geist tut sein Werk und erinnert die Jünger Jesu an seine Worte.

— Die Amerikaner gelten in der ganzen Welt für kluge und geschickte Erfinder. Manche gute Erfindung verdankt die Welt ihnen. Zwar sind nicht alle Amerikaner solche Erfinder, aber es ist eine große Anzahl derselben im Lande vorhanden. Was hierzulande erfunden wird, ist jedoch nicht allemal gut. So klagt man über die Mordwaffen, welche von hier aus nach Europa gehen, daß sie dort großes Unheil anrichten, über Stacheldraht, welches hier angefertigt und nach Europa geschickt wird, aus dem man dort Fenzen baut, in denen die Feinde oft hängen bleiben und dann gemütlich von ihren Gegnern abgeschossen werden können. Nun hat jemand ausgefunden, kleine Stahlspitzen in Form und Farbe von Haferkörnern unter den nach Europa auszuführenden Hafer zu mischen, wie es heißt, um erstens dem Hafer ein größeres Gewicht zu geben und zweitens — den Kriegspferden zu schaden. Wie sich diese Erfindung bewährt, ist noch nicht bekannt, die Absicht ist aber eine schlechte und wird Amerika nicht große Ehre einbringen, um die man heute doch mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln glaubt kämpfen zu müssen.

— Die Deutschen in den Vereinigten Staaten haben einen schweren Stand, indem sie sich mit aller Gewalt gegen einen Krieg mit Deutschland oder einen „diplomatischen Bruch" stemmen. Unsere Regierung glaubt es der Ehre der Vereinigten Staaten und dem Gesetz der Menschlichkeit schuldig zu sein, Deutschland zu zwingen, den Kampf ums Dasein so zu führen, daß es dabei unterliegen muß, indem sie es zwingt, das Unterseeboot aus seinen Kampfmitteln auszuschalten. Es ist wahr, unmenschlich ist es, ein Schiff auf dem sich Menschen befinden, in den Grund zu bohren oder in die Luft zu sprengen, gerade so unmenschlich wie all die andern Unmenschlichkeiten, die im Kriege zu Wasser und zu Lande praktiziert werden. Aber: Man sollte das Eine tun und das Andere nicht lassen, d. i. wenn wir die Abschaffung einer Unmenschlichkeit fordern und fordern können, so sollten wir es mit dem Rest ebenso halten. Aber nicht allein die Deutschen sind gegen den Bruch mit Deutschland, sondern auch Amerikaner, die nicht von deutscher Herkunft sind hier im Lande geboren wurden, bestürmen die Kongreßabgeordneten mit ihren Aufforderungen, für den Frieden des Landes einzutreten und alles mögliche zu tun, was einem Bruche mit Deutschland vorbeugen könnte. Aber immerhin sind es die Deutschen, welche in dieser Sache das Gewissen der Vereinigten Staaten bilden. Möchte dies Gewissen nur immer recht rein und wahr sein, daß es sich nicht durch Nebeninteressen bestimmen läßt.

—Wir müssen nicht vergessen, daß wir keinen Krieg mit Mexiko haben. Es ist nur ein polizeiliches Aufgebot, welches mit dem Einfangen der mexicanischen Räuber betraut ist. Trotzdem muß es doch aber bereits kriegsähnlich aussehen, denn tausende unserer Soldaten stehen auf der Grenze um unser Land vor dem Einfall der Räuber zu bewahren, und doch sind wieder einige Ueberfälle auf amerikanische Städte vorgekommen und neue werden befürchtet. Wie leid tut es uns, daß hierdurch die öffentliche Meinung sich immer mehr von der Ansicht trennt, die zu Anfang des Krieges als die des amerikanischen Volkes galt daß der Friede eines Landes nicht von seiner Bereitschaft zum Kriege abhängt. Christus lehrt uns, daß wir nicht sollen widerstehen dem Uebel. Aber er sagt uns nicht, daß wir durch Nachgeben immer und in jedem Fall unsere Wünsche werden erfüllt sehen. Die Pflicht des Christen ist es, seine auf das Irdische gehenden Wünsche fahren zu lassen, ja selbst sein eigen Leben nicht lieb zu haben, um das ewige Leben zu gewinnen. Dahin geht aber nicht das Bestreben einer Republik oder eines Staates. Dieser sucht nicht die Interessen des ewigen Lebens, sondern dieses irdischen. Darum wird er auch immer wieder von dem Gesetz, welches für die Erben des ewigen Lebens gegeben ist, abkommen und zu seinem eigenen zurückkehren. Nicht daß eine Politik des Nachgebens, wenn sie aufrichtig und gegen alle Gegner in gleicherweise durchgeführt, nicht ebenso gute Resultate bringen würde, wie die Politik der Gewalt ;aber die Leiter eines Staates können sich auf die Länge nicht mit einer solchen Politik vertragen, denn sie wäre ja etwas Uebermenschliches. Es kostet viel, selbst den aufrichtigen Christen, sich selbst zu verleugnen.

— Die Nachrichten aus Rußland sind spärlich, es kommen ab und zu einige Brokken auf Postkarten und in Briefteilen herüber, aber sie bringen nichts Bestimmtes über die Lage unserer Mennoniten-Geschwister in Rußland. Nur fühlt man es allen ab, daß es dort schwer ist, man aber nicht verraten darf, was die Ursache davon ist, oder in welchem Maße sie von den über die Deutschen Rußlands verhängten Bestimmungen betroffen werden. Diese werden wir wahrscheinlich erst nach Beendigung des Krieges erfahren. Es ist sehr gut zu verstehen, daß das russische Volk sich nicht nur gegen die katholischen und lutherischen Deutschen Rußlands erheben würde, wenn es seinen Willen haben könnte, sondern auch gegen die Mennoniten. Sie würden wahrscheinlich keinen Unterschied zwischen Deutschen und Deutschen machen. Wenn solcher Unterschied bisher noch besteht, so ist es dem gnädigen Walten Gottes zuzuschreiben, der die Geschicke der Völker und auch die Herzen der Könige lenkt. Einer Zeitung zufolge soll sich in Rußland bereits hier und dort erkennen lassen, daß man einzusehen beginnt, wie die Verbannung alles dessen, was Deutsch heißt, dem Lande nicht zum Nutzen gereichen wird. Als nächsten Nachbar hat man Deutschland bisher immer im Verdacht gehabt, Rußlands Interessen entgegen zu wirken. Verbesserungen, von Deutschen in Rußland eingeführt, sollten nur den Zweck haben, die Macht des Deutschtums in Rußland zu stärken und das russische Volk auszusaugen. Jetzt soll man aber eingesehen haben, daß wenigstens das geschäfttreibende Deutschland mit Rußland nicht so schlimm verfahren ist als seine gegenwärtigen Bundesgenossen es jetzt tun. Es scheint, daß eine Sehnsucht nach den früher mit Deutschland gepflogenen Beziehungen sich in gewissen Kreisen geltend macht. Doch bleibt abzuwarten, wie stark diese Sehnsucht ist, und wie viel Raum man ihr geben wird, sich zu entwickeln.

Aus Mennonitischen Kreisen.

H. Sobering, Steinbach, Manitoba, der uns am 10. Mai Abonnementsgeld für sein und seiner Freunde Blätter schickte, schreibt: „Während ich diesen Brief schreibe, ist es sehr stürmisch draußen. Es fällt Regen mit Schnee gemischt."

C. J. Beier, Minidoka, Idaho, berichtet: „Das Wetter ist hier schön und die Frucht steht ziemlich gut. Wir haben ein wenig Wind gehabt, auch fehlt es an etwas Regen. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, nur ich habe viel Magenschmerzen, was nicht sehr angenehm ist. Ich habe in der Rundschau gelesen von Magenkrankheit kurieren; hoffe mehr Auskunft darüber zu hören."

P. D. Buller, Hepburn, Saskatchewan, berichtet den 7. Mai: „Ich kann wieder von einem Begräbnis berichten, nämlich von dem unsers Freundes Peter Bergen, Waldheim. Er war in Saskatoon im Hospital und wurde Freitag, den 5. d. Monats operiert. Das war vormittag, und halb drei Uhr war schon die Nachricht nach Waldheim gekommen, daß er tot sei. Morgen, den 8., soll Begräbnis sein. Wir wollen auch zum Begräbnis fahren. Bald wird es auch von uns heißen: „Sie sind nicht mehr hier!" wenn wir dann nur bereit sind. Mit dem Säen sind wir hier noch nicht fertig; einige werden bald sein. Heute hatten wir sehr starken Wind, es war schon etwas Sturm dahinter. Es wurden schon einige Sachen wie Heuracks und Schlafcars u.s.w. umgeworfen. Alle Freunde grüßend, P. D. B."

Gerhard Harder, Dallas, Oregon, schreibt den 6. Mai: „Gruß der Liebe zuvor! Wir sind, dem Herrn sei Dank, gesund und wünschen allen Lesern dasselbe. Die Witterung ist wechselhaft. Mitunter haben wir kleine Regenschauer, die dem Wachstum sehr förderlich sind. Wenn der Herr uns seinen Segen gibt, kann es doch wieder ein Auskommen geben. Wir hatten schon sehr schönes Wetter. Will noch berichten, daß wir nach dem östlichen Oregon gehen; so es des Herrn Wille ist, gehen wir auf etliche Monate. Bitte die Rundschau und Jugendfreund nach Alicel, Union County, Oregon (per Morris) zu schicken. Auch die lieben Freunde möchte es sich merken, wenn sie an uns schreiben. Ich will dort ein Haus bauen für einen alten Freund. Herzlich grüßend verbleiben wir eure Freunde Gerhard u. Marg. Harder."

K. F. Brandt, Rosenort, Manitoba, berichtet den11. Mai: „Das Wetter ist zur Zeit unpassend, die Saatzeit zu beendigen, weil gegenwärtig Regen und Schneewetter dazwischen kommt. Dadurch wird es spät werden. Die Wege sind schlecht, stellenweise durch das hohe Wasser ausgewaschen. Man sieht auch noch nicht vie Automobile fahren. Nachbar Jakob H. Friesen hat sein Automobil noch nicht aus dem Winterquartier genommen, aber es wird hoffentlich bald im Gange sein. Frau Herschel. welche mehrere Wochen hart an Magenkrebs gelitten, ist am 1. Mai in die ewige Ruhe eingegangen. Ihr Begräbnis fand am 3. Mai statt. Prediger Karlenzig hielt die Leichenrede. Unser lieber Freund Gerhard Rempel soll auch auf der Krankenliste sein. Hoffentlich wird er bald genesen. Gruß an Editor und Leser."

B. L. Hildebrandt, Greenfarm, Winkler, Manitoba, schreibt: „L. Editor! ich sende hiermit Erneuerung meines Abonnements auf die Rundschau und Chr. Jugendfreund, aber Namen von Nichtlesern der Rundschau kann ich aus dieser Umgegend leider keine einsenden, da hier wohl fast ein jeder dieselbe liest. Wünsche Dir samt Mitarbeitern der Rundschau gute Gesundheit und den Beistand unsers Herrn Jesu Christi, der auch uns noch immer beigestanden und geholfen hat. Ihm sei Lob und Dank. — Wir hatten Sonntag, Dienstag und Mittwoch großen Sturm, der die Luft dick mit Staub erfüllte. Es ist auch viel Getreide ausgejagt." (Wir wünschten, daß von allen Gegenden, wo unsere Mennoniten wohnen, gesagt könnte werden: „da hier wohl fast ein jeder dieselbe liest." Da es aber auf vielen Stellen, wo wir auch recht viel Leser haben, es noch immer eine große Anzahl solcher gibt, die sie nicht lesen, so bitten wir die Leser an diesen Plätzen, uns durch ein gutes Wort, bei solchen für die Rundschau und Jugendfreund eingelegt, zu helfen auch diese zu gewinnen. Wir wissen, daß wir von verschiedenen Seiten recht kräftig unterstützt werden, und wissen wieviel wir dieser Unterstützung zu verdanken haben. Ed.)

Berichtigung.

Weatherford, Oklahoma, In Nummer 16 der Rundschau, Seite 11, Spalte zwei ist ein Fehler. Anstatt 1914, 24 Acker in Stockfrucht sollte es heißen: 94 Acker.

B. P. Wedel.

Guter Wahlspruch.

Jedem redlichen Bemüh'n
Sei Beharrlichkeit verliehn';
Jeder Weg zum rechten Zwecke
Sei auch recht in jeder Strecke!

Gegen große Vorzüge eines anderen gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

Goethe.

Fortsetzung von Seite 9.

Bald durch Liebe, bald durch Leiden
Kommst du, Herr, mein Gott, zu mir,
Um mein Herze zu bereiten
Und mich ziehen hin zu Dir.

Wie schon erwähnt, fand die Trauerfeier am 30. April statt. Vormittag wurde im trauten Familien- und Freundeskreise eine kurze Ansprache von Prediger H. Bartel gehalten und zwar im Hause der Eltern. Worte, die Br. Bartel einer Betrachtung zu Grunde legte, wählte er aus dem 90. Psalm. Am Nachmittage fuhr man die entseelte Leiche nach der Nordstern Kirche. Aeltester Gerbrand hielt die Leichenrede über 1. Kor. 15 von Vers 51 bis Ende.

Der Herr tröste die Betrübten! Der Verstorbene ist alt geworden 8 Jahre, 11 Monate und 10 Tage.

Gruß an alle Leser.

G. E. Richert.

Herbert, Saskatchewan, den 10. Mai 1916. L. Br. Wiens! In Nummer 19 der Menn. Rundschau finde ich eine Zuschrift von John Becker, welche eine Zurechtstellung meinerseits bedingt. Wäre die Sache wirklich so, wie er sie hinstellt, so müßte zuerst ich ein sehr unbesonnener und geschäftlich kurzsichtiger Mann sein, blind und dumm. Dasselbe würde wohl auch von der Grand Trunk Pacific gesagt werden können, die die Sache mit mir zusammen untersucht hat, und noch mehr könnte dieses auch von den Delegaten-Brüdern mit landwirtschaftlicher Erfahrung und guten Ruf gesagt werden, denn diese haben das Land im Salmon River Tal besehen, sind darüber zu Fuß gelaufen und haben es empfohlen. Wäre Becker wirklich auf's Land hinausgegangen, so hätte er freilich auch etwas gesehen, und hätte er dann aus ihm bekannten Gründen doch so geschrieben, dann wäre er teilweise zu entschuldigen, aber nun hat er sich, so nehme ich an, von jemand etwas vorschwatzen lassen, und das bringt er an die Oeffentlichkeit. Das ist aber nicht edel und auch nicht der rechte Weg.

Grelle Widerlegungen: Prince George hat noch nie 6,00 Einwohner gehabt, auf's höchste vielleicht 2,000. Der Boden ist nicht nur nicht fruchtbar, sondern **großartig** fruchtbar. Wir, die Delegaten und ich, haben Kartoffeln bis fünf einhalb Pfund schwer gesehen, die später 17 Tonnen vom Acre gegeben haben; Kohlköpfe von 18 Zoll im Durchmesser; Gelbe Rüben von 15 Zoll im Umkreise; Hafer von sechs Fuß Höhe, der später 120 Buschel (das Buschel zu 46 Pfund) vom Acre gegeben hat, und dieses nur drei einhalb Meilen südöstlich auf Mr. Thompsons Farm, wo B. auch heute noch Hafer gesehen hätte, wenn er nur etwas aus der Stadt gegangen wäre. Wäre er wenigstens zu Herrn Walker, dem Inspektor der Regierungsfarmen in Central B. C. gegangen, der auf der ersten Straße in P. George seine Office hat, der hätte ihm auch gesagt, daß in der Umgegend von P. George schon viel Getreide gezogen worden ist, und zwar solches, das sogar in Prince Ruppert, in einer Stadt 465 Meilen weg, den ersten Preis auf der Landwirtschaftlichen Ausstellung gewonnen hat und in Vancouver den zweiten Preis.

Die Erde soll sauer sein, weil die Bäume so dicht sind, daß die Sonne nicht durchscheinen kann, so dicht, daß man dazwischen nicht die Axt schwingen kann. Hätte B. das letztere praktisiert, so könnte man denken, er hätte wirklich etwas versucht, denn unweit der Stadt könnte er vielleicht neben dem Fluß so etwas finden, wo er hin und wieder mit der Axt den andern Baum treffen könnte. Aber leider hat er dieses, wie man mir dort vorige Woche erzählte, nicht getan, und was weiß er, ob und wo der Boden sauer ist?

„Und wo es abgebrannt ist, da ist der Boden so verbrannt wie ein Ziegel," so schreibt er. Das wäre eine gewünschte Ziegelfabrik, Leider sind in dem Märchen vom Schlaraffenland die gebrannten Ziegel nicht erwähnt, aber Millionär zu werden, wäre hier eine Kleinigkeit. Der soll einmal mitkommen — ja, ich gehe gewöhnlich zu Fuß — etwa drei Meilen nördlich von Prince George und ich führe ihn zu einem Chinesen, wo er wirkliche, frische Celery im Sommer finden kann, solche, die der Mann weit und breit verschickt und wo er von etwa ein zwanzigstel Acre, wie er mir selbst sagte, $400.00 eingenommen hat. Ob das auch auf saurem Lande, auf ziegelhartem Lande geschehen kann?

Wahr ist's, es ist noch nur wenig Getreide bei P. George gezogen worden, aber die Gegend ist ja auch ganz neu. Die Bahn ist noch nur seit dem 24. September 1914 durchgebaut. Die Leute sind keine richtigen Farmer, die dort sind. Wie soll dort viel Getreide sein? Dazu will die Bahngesellschaft die Leute dorthin haben. Darum ist die Stadt so sehr bemüht, Ansiedler zu bekommen. Heu ist $20.00 per Tonne. Und dies ist das einzig richtige in der ganzen Zuschrift. Doch hätte B. gewußt, daß so ein Preis ein Zeichen des guten Marktes ist, so hätte er dieses nicht gesagt. „Keine Heimstätten zu haben." Die Leser möchten sich von dem Department of Lands, Victoria, B. C., Karte No. 3 A. kommen lassen und darüber selbst unterstehen. Bergig ist das Land neben der Stadt von allen vier Seiten; aber wie ist das Salmon River Tal? Nein, der Preis ist nicht $15— $20 per Acre, sondern von $10.00 bis 15.00 per Acre für das beste Land in der Provinz B. C. Und hätte B. dem Seidewalk bis zur Landoffice gefolgt und nach dem Wetterbureau sich umgesehen und dort gefragt, so hätte er über Kälte und Schnee im letzten Winter auch anders gehört. Ja, ja, „wer hinfährt, wird ausfinden!" so sagt B. — aber doch nur erst, wenn er auf's Land geht und die Augen öffnet. Daß diesem so ist, beweist am besten die uns eben zugegangene Zuschrift des Herrn Zorn, der ein praktischer und theoretisch geschulter Landwirt ist und dessen Zuschrift in deutscher Uebersetzung laut der Fußnote zu B.'s Zuschrift hier folgen muß, und mag nun B., wenn er Lust hat, weiter schreiben, ich werde ihm nicht antworten und mich auch nicht beleidigt fühlen.

P. P. Kröker.

Herr Frank Zorn schreibt:

„Calgary, Alta., den 4. Mai 1916.

An die Grand Trunk Pacific Railway Co.
R. C. W. Lett,
Colonisation u. Tourist Agent,
Winnipeg, Man.

Werter Herr!

Ihren Brief mit Zeugniß zur Berechtigung von billiger Fahrt erhalten, wofür ich bestens danke.

In Uebereinstimmung Ihres Ersuchens will ich Ihnen einige Zeilen schreiben über die Verhältnisse im Salmon River Tale wie ich sie auf meinen Reisen in jene Gegend gefunden habe.

Ich habe noch nicht endgültig beschloßen, mich dort niederzulassen, da ich noch erst die Termine für das Kaufland erwäge, welche etwas variieren. Sollte ich gute Termine zur Abzahlung erhalten, denn meine Mittel sind sehr beschränkt, so will ich eine Viertelsection dort kaufen und mich mitte Mai dorthin begeben. Ich habe mir noch einige Viertel ausgesucht für meine Freunde, die dort auch ansiedeln wollen.

Ich glaube, wenn Ansiedler mit etwas Mittel dorthin gehen und Land kaufen, sie in wenigen Jahren besser ab sein werden wie die Farmer unter dem Erntesystem auf dem Präriе.

Die Verhältnisse für den Betrieb für gemischte Farmerei sind sehr gut und ich denke, die Zukunft wird im Verhältnis zu der Entwickelung der Gegend wachsen.

Das Klären des Landes ist nicht schwer,

weil das Feuer fast alles Holz weggebrannt hat und ist da sehr wenig geblieben außer dem Neuwuchs von Pappeln und Weiden, die ungefähr 8 bis 10 Fuß hoch sind.

Zwischen den Bäumen ist genügend Gras um einiges Vieh zu füttern und das Bauholz ist nur wenige Meilen entfernt.

Das Klima ist gut und finde dieses verschieden von dem auf der Prärie. Die Gegend ist vor Wind geschützt vom Osten und Norden und während ich dort war, habe ich nur eine kleine Brise von der Küste gemerkt.

Die Lage des Landes ist im Durchschnitt eben und wellenförmig.

Die Heimstätten sind zuweilen etwas „rough" und bewaldet. Die Landkompanien halten das beste Land, weil sie die Gelegenheit hatten, es auszusuchen, und die Heimstätten dazwischen liegen ließen, weil sie ihnen nicht gefielen.

Wer nichts drum giebt 20 bis 30 Meilen von der gegenwärtigen Bahn zu sein, kann eben so gute Heimstätten finden als das Kaufland.

Fließendes Wasser findet man auf fast jeder Sektion. Brunnen sind bis 20 und 30 Fuß tief.

Der viel von sich sprechen machende „Silt" Schlammboden wird eine gute Ernte produzieren wenn er aufgearbeitet sein wird. Ich sahe diesen Boden an den Flußufern bis 100 und 150 Fuß tief, ohne Steine oder Kies.

Die gegenwärtigen Ansiedler in jener Gegende sind keine erfahrenen Farmer. Es sind meistens Speculanten oder andern ähnlichen Gewerbes.

Die Gegend machte den Eindruck auf mich als eine unentwickelte neue Gegend. Alfalfa, Klee, Tabak, Fruchtbäume und zartes Gemüse ist im Stadium des Experimentierens. Timotheumgras wächst sehr gut ungefähr 5 Fuß hoch und giebt nur eine Ernte. Kleine Früchte, wie Beeren wachsen wild sehr reichlich: Auch sind Hasen, Feldhühner, Enten, Gänse, Rehe, Elentier, Fische u.s.w. sehr reichlich, um das Leben billiger zu machen.

Die Regenzeit fällt in den Juni und teilweise Juli und die Erntezeit fällt in den August. Sommerfröste haben soweit keine Ernte beschädigt. Ich mache diese Aussagen wie ich es von Leuten bekommen habe, die dort als „Oldtimer" bezeichnet werden.

Die Preise für Farmprodukte sind dort höher im Preise als auf der Prärie und die Anforderung für den Markt daheim wird nicht gedeckt werden können. Die Artikel zum Leben gebräuchlich sind nicht viel höher als auf der Prärie. Eine gute Mahlzeit kann man für 30 Cent bekommen.

Ein guter Weg führt in das Salmon River Tal hinein, welcher noch verbessert und verlängert werden wird, um für irgend Maschinerie und Automobil tauglich zu sein. Auch ist ein neuer Weg projectiert. Die Arbeit an der neuen Brücke über den Nechaco und Salmon Flüssen hat begonnen.

Ohne Zweifel wird ein Mann mit Energie und Ausdauer dort gut ausmachen.

In der Hoffnung, daß meine Versuchsreise einen guten Schluß erreichen wird, verbleibe ich

Ihr ergebener

(Gez.) Frank Zorn.

Meine Erfahrung in Land-Besiedlung.

Schluß.

Während der Zeit waren mehrere von Wolhynien nach Brooklin gekommen, die ich gut kannte und die Landbauern waren, aber doch zeitweilig in Fabriken Arbeit fanden, um sich etwas zu ersparen und später auf Land zu ziehen, um mit der Farmerei zu beginnen. Denn einem, der auf dem Lande erzogen ist, bleibt die Fabrikarbeit eine bittere Pille. So kamen wir in unserer Verzagtheit zusammen und berieten, wie wir am frühesten und besten auf Land kämen. Anzeigen von Land waren in jeder Zeitung zu lesen; aber wem jetzt das beste Vertrauen schenken. Da trafen wir eine Company in Wisconsin in Marathon Co., deren Sitz in Athen, Wisconsin war. Ich schrieb hin. Zirkulare liefen massenhaft ein und auch eine „sichere und gewissenhafte" Empfehlung von einem Pastor. Ich schrieb hin, wie unser Zustand war, daß wir wenig bemittelt seien und wünschten nicht betrogen zu sein. Es nahm zwei Wochen, ehe wir Antwort erhielten, denn genannter Pastor war verzogen (ich glaube es war Burlington, Iowa.) Auf Umwegen, so schrieb er, hatte er unsern Brief erhalten. Der Inhalt war folgender. Euren werten Brief von so und so erhalten. Will euch raten, bei genannten Herrn sehr vorsichtig zu sein, nehmen es mit der Ehrlichkeit nicht sehr genau.

Ich glaube immer, wäre erwähnter Pastor noch dort ansässig gewesen, der Bericht wäre nicht so warnend gewesen. Nun dies waren für uns „faule Fische". Wir ließen es gehen und versuchten es mit einer Michigan Company, deren Sitz Detroit war. Von der kam es noch besser. Diese Herren waren Hubbard und Dingwall, welche in Midland und Bay County viel Land in Besitz hatten. Aber alles war nur wilder Wald: Eschen, Birken, Rüstern, Linden, Ahorn, Hemlock (Föhren) und einige Kiefern. Eichen und große Kiefern waren schon vor vielen Jahren von Waldräubern abgeholzt worden. Dies Waldland wurde in Parzellen von 40 bis 80 und 160 Acres ausgegeben. Ganz in der Nähe von hier, wo ich jetzt wohne, in Beaver Township, eine Meile westlich, wurde auch eine kleine Stadt, sogenannte Village, ausgelegt und Hubbard benannt. Eine Bahn von Midland, 12 Meilen lang, wurde hingebaut. Eine Postoffice entstand. Bahn, Bahnhof und Postoffice sind eingegangen. Die Leute waren auch so töricht und glaubten allem. Dabei war kein Fluß und sonst eine Wasserstelle, nur Sumpflöcher im Sommer gefüllt mit Mosquitos. So waren viele in Detroit, die Häuser und Baustellen in Tausch genommen hatten für dieses Wilde Waldland. Und alles mochte nach Hubbard, denn ein Park wurde zirkelrund ausgelegt, der heute noch da ist voller Kieferstumpfen. Selbst wollten die feinen Herren es nicht tun, die Leute fangen und öffentlich betrügen, daher wählten sie einen Presbyterianer Pastor, der den Schwindel in Gang bringen mußte und es mit seiner Zungenfertigkeit auch fertig brachte. Wer nur soviel Bargeld besaß um 40 Acres zu nehmen, mußte 80 nehmen und so viel Schulden machen wie die ersten 40 Acres kosteten. So wurde alles doppelt gemacht. Versprechen, die ins Ungeheure liefen, wurden gemacht. Die Leute gerieten in Not. Das Holz wurde ihnen von andern Gesellschaften vor der Nase weggenommen. Da sie in der Waldarbeit unerfahren waren, wie Klötze sägen und laden, so wurden auswärtige dazu angeworben, und die Eigentümer hatten das bloße zusehen. Manche hielten aus unter viel Aerger, Kummer u. Sorgen und blieben bis McKinley ans Ruder kam; aber die größte Hälfte hatte sich schon früher nach Detroit und anderen Orten gemacht. Alles ging verloren. Die Zinsen und Steuern konnten nicht bezahlt werden, so fiel es an die ersten Besitzer zurück. Es sind so bei hundert Familien davon betroffen worden. Ein paar sind geblieben. Diese konnten durch vorhergesehene Erbschaften ihren Stand behaupten. Die meisten Stellen sind schon in dritter Hand. Das Dorf ist noch da und auch schon eine deutsche lutherische Kirche nebst Pfarrhaus und Schule. Aber was für Erfahrungen wurden gemacht! Ich hatte auch 56 Acres angenommen, die ich nach dreijähriger Bearbeitung auch liegen lassen mußte. Der Acre war zu 15 bis 20 Dollar berechnet. Ich nahm dann 40 Acres von einem gewissenhaften Advokaten aus Bay City, 40

Acres Waldland zu $8.00 per Acre. Es war sehr gutes Land, auf dem ich jetzt noch wohne. Ich habe 120 Acres für meine Söhne hinzugekauft, deren fünf sind und vier Mädchen.

So dies sind meine Erfahrungen in Ansiedlung. Eins will ich nicht unerwähnt lassen: Warum tun sich immer Prediger in derlei Sachen hinein? Was nicht deines Amtes ist, laß den Vorwitz. Bezahlt sich das Predigen nicht, so lieber arbeiten. Es gibt nur schlechte Namen für die Gemeinschaften und schädigt das Gemeindeleben. Kein Prediger sollte sich in solche Händel einlassen, sondern seines Amtes walten. Es sind genug Weltmenschen, die solches manchmal besser besorgen. (Man könnte auch gerade so gut den Predigern Vorwürfe machen, wenn sie ihre in geschäftlichen Sachen weniger erfahrenen Gemeindeglieder im Stiche lassen und diese dann die Opfer von schlauen Weltmenschen werden. Man warnt vor Landagenten, die nach Ansicht einiger ohne Ausnahme Betrüger sein sollen. An wen sollen sich die Leute dann wenden, wenn nicht an ihre geistlichen Vertreter zu denen sie Vertrauen haben? Selbstverständlich denken wir dabei nicht daran, daß der Prediger, welcher das Vertrauen seiner Gemeindeglieder mißbraucht um sich betrügerischerweise zu bereichern, irgendwie zu rechfertigen ist. Aber wenn ein Prediger aus Liebe und Pflichtgefühl sich seiner Gemeindeglieder annimmt, ihre Landgeschäfte nach bestem Wissen und Können erledigen hilft, dann sollte man dies anerkennen und ihn nicht später für ungewollte Fehler verurteilen. Ed.)

Achtungsvoll grüßend,

John Kaweck.

Billige Aepfel im Frühling.

Im Herbst, zur Zeit der Ernte, waren die Aepfel teuer. Man wunderte sich, die Bäume hatten doch so gut getragen! Jetzt beschert der Frühling, just da die Bäume wieder blühen, — sonderbare Welt! — überaus billige Aepfel in Menge. Wie mag das zugehen? O, leicht verfolgt man die Spur dieser Zwiespalts der Natur! Sie führt direkt in die großen Kühlhäuser. Welch ein Segen des Landes könnten diese Stätten unter richtiger Verwaltung sein, aber welch ein Brutnest wucherischer Spekulation sind sie längst geworden! Von der letztjährigen Apfelernte sollen heute über 20,000,000 Bushels mehr in den Kühlhäusern des Landes lagern als im vorigen Jahre um diese Zeit. Die Spekulantenfippe hatte darauf gerechnet, in diesem Frühjahr werde der Krieg zu Ende sein, eine großartige Ausfuhr werde eintreten und hübsche Profite werden zu erzielen sein. Unserem Volke hielt man daher den Obstkorb hoch. Es wurde aber nichts aus dem schönen Menschlichkeitsgedanken und Mitmenschenschröpfungsplane, und nun sitzen die Grabscher in der Patsche. Der Krieg hat ja so manchen Rechnungsfehler offenbart; so auch hier. Verdient haben es die Herren, daß sie jetzt unter dem Preise verkaufen müssen. Aber unsere Regierung besitzt doch ein Ackerbauamt — warum hat sich dieses Amt nicht früher um eine so wichtige Sache gekümmert und von vornherein diesem Lebensmittelwucher einen Riegel vorgeschoben? Hätte nicht das Leibmotto „Menschlichkeit" das gefordert? Oder die stark betrommelte „Bereitschaft", würde sie nicht dem ganzen Lande am meisten nützen in rechter Volkswirtschaft, in der Lebensmittelfrage? Die Beispiele solchen Wuchers sollten wahrlich die Obrigkeit zu Bereitschaft und Menschlichkeit im eigenen Lande mahnen, ja, zwingen! Warum in die Ferne schweifen? Das Notwendige liegt so nah!

Wohltätiger Schmutz.

Schmutz ist etwas Häßliches. Jedermann verabscheut ihn: die Mutter im Hause, der Lehrer in der Schule, der Spaziergänger auf dem Wege, der Fuhrmann in der Straße, der Kaufherr im Geschäft. Und doch gibt es viel Schmutz, und immer wieder Schmutz! Kann denn das gut sein? Wissenschaftlich betrachtet, ist Schmutz nur etwas außer seinem Platze, und ökonomisch betrachtet, ist er sogar wichtig für die Menschheit! „Welch angenehmes Leben würden wir haben, wenn es keinen Schmutz gäbe," sagte die Madam zur Waschfrau. „Dann hätte ich aber weder Arbeit noch Verdienst!" antwortete Bridget, und sie sprach für Tausende von armen Waschfrauen. Wie viele Stunden Verdienst, mag man sie Waschen, Bügeln, Aufwaschen, Abstauben, Abwischen, Fegen u.s.w. nennen, werden an einem Tage unter den über 100,000,000 Bewohnern unseres Landes benötigt! Die öffentliche Bibliothek in Boston z. B. gibt Putzfrauen 22,000 Stunden Beschäftigung im Jahre. In den Städten geht die Arbeit des Putzens und Reinmachens Tag und Nacht vor sich. Kaum ist am Tage in den Häusern der Reinigungsprozeß vollendet, geht er nachts auf den Straßen, in den großen Geschäftshäusern und Fabriken an. Wie viele verdienen durch Beseitigung des Schmutzes ihren Lebensunterhalt!

Aus „Abendschule":

Am Pennsylvania-Bahnhof in der Bundeshauptstadt Washington kletterte eines Morgens ein Mann von den Eisenstangen eines Frachtwagens herunter. Indem er sich einem Fußgänger von hinten näherte, redete er ihn an mit den Worten: „Mister, gib mir 10 Cents." Er sah in dem Blicke des Fremden etwas Bekanntes; und richtig, es war sein Vater! Er wünschte sich daß der Erdboden unter seinen Füßen öffnen möchte, um ihn zu verschlingen. Aber der Angeredete hatte ihn auch erkannt. Er fiel ihm um den Hals und rief aus: „Mein Sohn, alles, was mein ist, das ist Dein!" Es fand eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn statt. Der junge Mann sagte nachher: „Denkt Euch, mein Vater wartete 18 Jahre auf mich, daß ich heimkehren sollte, damit er mir sein ‚Alles' übergeben könnte. und ich fragte ihn um 10 Cents." So machen es viele mit ihrem Vater im Himmel. Er will ihnen das Beste geben, das er besitzt, sie aber wünschen vorübergehende Kleinigkeiten. So wie jener Vater auf die Rückkehr seines Sohnes gewartet, so wartet Gott auf die Heimkehr manches verlorenen Sohnes, daß es in dessen Herzen Frühling werde.

Machet das Leben schön!

Ein Mann in Iowa hat die Straße längs der ganzen Vorderseite seines Landguts mit Aepfelbäumen bepflanzt. Sie sind duftig und schön zur Frühlingszeit, wenn sie blühen; sie sind eine Wohnung für die Vöglein, sie geben Schatten und Kühle während des Sommers, und im Herbst ist ihre Frucht für jeden, der sie genießen will, frei und umsonst. Nebenbei hält dieser schöne Wegabschnitt jedem denkenden Vorübergehenden eine deutliche Predigt. Denn gerade durch das, was dieser Landmann für den Teil der Landstraße, der sein Besitztum streift, getan hat, wird man ermahnt, dasselbe mit dem kleinen Teile der Lebensstraße, der auf jeden entfällt, zu tun — nämlich denselben schön zu machen. Laß ihn nicht zum hartgetretenen Wege mühsamer Arbeit werden oder mit Unkraut verwachsen, sondern mache ihn zu einem Segen für die, die ihn mitgenießen, schön für die, die ihn beschauen, und erquickend für alle, die mit wandeln.

Nichts kann uns unglücklicher machen, als der Wahn, daß andere uns zürnen und schlecht von uns denken.

Lebensgeschichte der Gattin des Jakob Entz.

Meine liebe Gattin Maria Entz, geb. H. Hildebrand ist geboren in Rußland im Dorfe Einlage 1843, den 21. Oktober.

Sie ist gestorben 1916, den 29. April. Sie ist alt geworden 72 J. 6 M und 8 Tage. In ihrer frühen Jugend hatte sie schon durch den Tod die Eltern verloren, und ist im Freundschaftskreise auferzogen worden. Im Jahre 1865, den 14. Juni haben wir uns verehelicht und haben zusammen 51 Jahre 3 Monate und 3 Tage Freude und Leid teilen dürfen.

Im Jahre 1915 durften wir die Freude erleben, unsere Goldene Hochzeit zu feiern.

In der Zeit unseres Ehelebens sind uns 10 Kinder geboren, 5 Söhne und 5 Töchter. 3 Söhne und 3 Töchter sind ihr vorangegangen. Großmutter ist sie geworden über 21 Kinder, Urgroßmutter über 9 Kinder. Am 20. April, Donnerstag, um ein viertel nach 2 Uhr nachts, fand ich meine l. Gattin auf der Kante am Fußende des Bettes hängen, u. der erste Blick genügte mir, zu wissen, das etwas nicht richtig mit ihr war. Ich brachte sie wieder ins Bett und frug sie, wo sie Schmerzen hatte, aber ich erhielt keine Antwort. Ich kniete am Bett nieder und bat den Herrn um Kraft, denn ich wußte nicht, wie mir zumute war, als ich sie so hilflos liegen sehen mußte. Als ich aufstand ging ich zur Tochter, Witwe Gerh. Fast, und sagte ihr, daß Mutter krank sei. Sie kam auch bald und es wurde beraten, was zu tun sei. Wir riefen den Doktor und er kam auch bald. Nach einer kurzen Untersuchung sagte er, sie sei vom Schlag getroffen. Er gab Medizin, aber es nahm keine Wendung. So hat sie acht Tage ununterbrochen hilflos gelegen und einen schweren Kampf mit dem Tode gehabt. Den 28. wurde sie besonders schwer krank und unruhig, u. in der folgenden Nacht, um 2 Uhr 15 Minuten mußte sie in den letzten 5 Stunden noch furchtbare Schmerzen aushalten, so daß sie hart stöhnte. Doch zuletzt schlief sie sanft ein. Anno 1910, den 9. Februar hatte sie auch schon mal einen Anfall. Es war am Abend. Ihr wurde unwohl und sie zog sich zurück in eine andere Stube. Aber weil Nachbar Wiens bei uns war, wollte sie auch noch an der Unterhaltung teilnehmen. Sie setzte sich beim Ofen, und mit einmal sehe ich, rutscht sie langsam vom Stuhl. Erschrocken hob ich sie auf und frug sie, was ihr wehe tat, aber sie wußte nicht, daß sie gefallen sei.

Das Zeugnis, das sie uns hinterlassen, sind nur einzelne gelispelte Worte, nebst einem sehr warmen Händedruck. Besonders meine Hand hat sie gestreichelt und gedrückt, wenn ich nahe am Bette stand, daß mir die Tränen dabei über die Wangen floßen. Nun ist sie beim Herrn und ruht von allen ihren Schmerzen.

Ich unterzeichne mich als tief betrübter und leidtragender Witwer u. Bruder der Gemeinde,

Jakob Entz.

Sorgst du für die Ewigkeit?

Auf dem Zuydersee tragen die Schiffer recht grobe Hemden, aber auffallend schöne, durch ein Kettchen zusammengehaltene goldene Knöpfe. Fragt man sie: „Warum so theure Knöpfe?" so erhält man die Antwort: „Die sin dfür ein christliches Begräbniß. Wenn wir verunglücken sollten und ans Land geschwemmt werden, sollen diese Knöpfe dazu dienen, die Kosten einer ehrlichen Bestattung zu decken." Wäre es nicht auch für uns angezeigt, über dieses Leben hinaus zu sorgen, nicht nur für ein ehrliches Begräbnis, sondern für die Ewigkeit, die nach dem Sterben folgt? Und müssen wir nicht auch einen Schatz bei uns tragen, der uns solcher Hoffnung versichert? Die Schrift redet vom „Pfand" des heiligen Geistes. Hast du dieses Pfand?

Wie kann man Gott schauen?

Auf einem Schiffe, das von Ostindien nach England fuhr, befanden sich ein Missionar und ein Offizier. Beide kamen während der Fahrt oft hart aneinander, da der Offizier den Glauben des Missionars verspottete. Eines Tages stellte sich der Offizier mit dem Fernrohr hin und schaute fortwährend nach dem Himmel.

„Nach was schauen Sie aus?" fragte der Missionar.

„Ich suche Ihren Gott, von dem Sie mir so viel vorgefabelt haben, kann ihn aber nicht entdecken."

„Den werden Sie auch nicht finden," erwiderte der Missionar, „denn in der Bibel heißt es: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Der Offizier steckte sein Fernrohr ein und verschwand.

Eine feine Kritik.

Es predigte einst ein junger Pastor, der eben ins Amt gekommen war, über die Geschichte des Zachäus und wollte seinen Zuhörern deutlich machen, daß man Jesum nur recht kennen lernen könne, wenn man tüchtig Theologie studiert habe. „Wie Zachäus", sagte er, „auf den Feigenbaum stieg, um Jesum zu sehen, so müssen wir hinauf auf den Baum der Forschung, um sein Bild zu schauen, wie er war." „Ha," sagte ein alter Pastor, der drunten in den Bänken saß, leise zu seinem Nachbar, „deshalb hat auch der Heiland zu dem Zöllner gesagt: ‚Zachäus, steige eilend herunter'."

Merkspruch.

Willst du beliebt sein, sei bereit,
Zu sein dienstfertig jederzeit.
Nicht schöne Worte, gute Thaten
Sind dem ersten anzurathen,
Der seinem Nächsten nützen will.
Darüber sinne einmal still.

Für das Haus.

Ein einfaches Mittel zum Verbessern schlechter Zimmerluft. Man vermische 1 Eßlöffel Terpentinöl mit 1 Quart Wasser, dem noch einige Tropfen Essigäther zuzufügen sind, und zerstäube die Flüssigkeit in dem Zimmer. Die Luft wird danach angenehm und erfrischend wirken.

Gegen Verbrennung und Verbrühung. Eines der besten, aber wenig bekannten Mittel ist gewöhnliche Waschseife. Diese wird mit einem Messer geschabt, auf die verletzte Stelle gelegt und mit einem leinenen Tuche bedeckt. Dieses höchst einfache und billige Hausmittel bringt rasche Erleichterung und baldige Heilung ohne Narbe.

Die Zeit des tiefsten Schlafes. Die Periode, wo man am tiefsten und erquickendsten schlummert, ist die zwischen drei und fünf Uhr Morgens. Eine oder zwei Stunden nach dem Niederlegen hat man zwar einen recht gesunden Schlaf, dieser wird dann aber allmählich leichter, so daß man um ein oder zwei Uhr leicht erweckt werden kann. Mit der vierten Morgenstunde liegt ein Gesunder aber in so tiefem Schlafe, daß es weit schwieriger ist, ihn zu ermuntern.

Pfeffermünze. Ein Theeaufguß dieses allbekannten Krautes wird vielfach, namentlich von Frauen, getrunken, als belebend, krampfstillend etc. gegen leichte Magenkrämpfe, Nervenstörung, Aufblähungen usw. Wo Sodbrennen infolge von Säure im Magen auftritt, wird dieser Thee besonders wirksam, wenn man demselben eine kleine Messerspitze voll Soda oder doppelt kohlensauren Natron zusetzt. Bekannt sind die sogenannten Pfeffermünzkügelchen, die aus Zucker und Pfeffermünzöl bereitet werden, ebenso die sogen. Essence of peppermint. Beide sind indessen für gewöhnlich weniger zu empfehlen, als der obige Thee. Eine Verbindung von Pfeffermünz mit Fliederblumen und Kamillen gibt einen guten Thee gegen viele von Erkältung entstandene krankhafte Zustände.

Ohnmachtsanfälle werden meistens verkehrt behandelt. Gewöhnlich hebt man den Bewußtlosen auf und gibt seinem Oberkörper eine erhöhte Lage. Dies Verfahren ist jedoch falsch. Denn dadurch wird dem Blute der Weg zum Gehirn erschwert und der Anfall verlängert. Also lege man den Kör-

Es möchte sich lohnen, dies zu untersuchen.

Angrenzend an die Littlefield Ländereien in Lamb County, Texas, auf denen sich eine Mennoniten-Ansiedlung befindet, habe ich zu verkaufen 100 Labors von 177 Acres jedes, zu $25. Nur $3.00 für den Acre Anzahlung, den Rest nachdem es dem Käufer paßt, zu 5 Prozent.

Auf diesem Lande kann Weizen, Corn, und Alfalfa gezogen werden. Regenfall nach dem Regierungsbericht 22 Zoll.

Unsere nächste Excursion verläßt Newton, Kansas am 23. Mai. Schreibe P. G. Kröker, Cheney, Kansas; H. H. Töws, Newton, Kansas, oder J. W. Miles, Plainview, Texas.

---

per horizontal nieder und womöglich mit dem Kopfe etwas abwärts geneigt. Sobald das Gehirn dann die erforderliche Blutmenge aufgenommen hat, kehrt das Bewußtsein wieder. Das Niederfallen des Ohnmächtigen ist demnach eine natürliche Selbsthülfe. Es entspricht dies dem naturwissenschaftlichen Gesetze: Leute, welchen durch Blutandrang nach dem Kopfe Schlaganfall droht, soll man mit dem Kopfe hochlegen; dagegen sind Ohnmächtige, deren Kopf bekanntlich blutleer ist, mit letzterem tief zu legen.

Der Nutzen der Kräuterbäder. Zusätze von aromatischen Kräutern werden schon seit langer Zeit benutzt, doch ist ihre Bedeutung früher sehr überschätzt worden. Solche Kräuter sind die Kamille, Kalmuswurzel, Salbei, Thymian und Baldrian. Ihre Anwendung finden sie bei Hautkrankheiten, Nervenkrankheiten, Schwächezuständen und Rheumatismus. In der Behandlung von Hautkrankheiten sind sie von einiger Bedeutung, sie wirken beruhigend auf die entzündete Haut und heben den Stoffumsatz. Die Heilkraft dieser Zusätze beruht auf ihrem Gehalt an ätherischen Oelen, die als Reizmittel auf die Hautnerven und auf die kleinsten Blutgefäße der Haut wirken. So erklärt sich auch ihre zweifellos günstige Wirkung bei Nervenleiden und Schwächeständen, wo es auf Anregung und Belebung der Nerven ankommt. Diese Bäder werden in der Weise hergestellt, daß man ½—2 Pfund der Kräuter in ein Säckchen bindet, mit 8 Pint kochendem Wasser abbrüht, ausdrückt und die Brühe dem Bade zusetzt. Man gibt diesem eine Temperatur von 90—100 Grad und verweilt eine Viertel- bis eine halbe Stunde darin.

Leiden sind wie Gewitterwolken; in der Ferne sehen sie schwarz aus, über uns kaum grau.

Gefährlich für die Jugend.

Ein Stadtmissionar besuchte einen unglücklichen Mann im Gefängniß, der bald vor Gericht gebracht werden sollte. „Herr," sagte der Gefangene, während Tränen seine Wange herabrollten, „ich hatte zu Hause eine gute Erziehung; aber es war meine Straßenerziehung, die mich ruinierte! Es war meine Gewohnheit, mich verstohlener Weise aus dem Hause zu schleichen und mit den Buben auf der Straße herumzulaufen. Auf der Straße lernte ich faulenzen; auf der Straße lernte ich fluchen; auf der Straße lernte ich stehlen. O, Herr, es ist auf der Straße, wo der Teufel auf die Jugend lauert, sie zu ruiniren!"

Achtung, Mennonitische Farmer!

Wir besiedeln zehntausend Acres vorzügliches Farmland mit mennonitischen Farmern in der Nähe von Inola, Oklahoma gelegen. Wir haben schon 50 Familien Mennoniten angesiedelt, welche mit der Gegend sehr zufrieden sind. Wir werden die Namen dieser Ansiedler auf Anfrage geben. Das Land wird zu annehmbaren Preisen und leichten Bedingungen verkauft. Um Näheres schreibt an

James P. Allen.
Room 217 Ault Bldg., Tulsa, Okla.

Zufrieden oder unzufrieden?

Der französische König Ludwig der Vierzehnte, dessen Andenken zu ehren übrigens die evangelische Christenheit wenig Anlaß hat, wünschte — den berühmten Kanzelredner Massillon zu hören. Der Name dieses Priesters war in aller Mund und seine Predigten lockten eine stets wachsende Zahl von Zuhörern herbei. Auch auf den König hatte die ernste und dabei in der Form vollendete Predigt Massillons Eindruck gemacht. Er beschied ihn gleich darauf zu sich und sagte: „Ich habe schon viele bedeutende Redner auf der Kanzel gehört und war sehr zufrieden mit ihnen; aber heute, nachdem ich Ihre Predigt angehört habe, bin ich sehr unzufrieden mit mir selbst."

Bemerkungen der Presse. Das bekannte katholische Wochenblatt, „Columbia" von Milwaukee, Wis., schreibt: „Forni's Alpenkräuter ist den meisten unserer Leser bekannt und viele derselben haben seine vorteilhaften und heilenden Eigenschaften durch persönliche Erfahrung schätzen gelernt. Forni's Alpenkräuter hat sich einen internationalen Ruf erworben. Wir können dieses alte Kräuterheilmittel allen Kranken bestens empfehlen."

Es ist keine Apothekermedizin, kein Artikel des Großhandels, sondern ein einfaches, zeiterprobtes Kräuterheilmittel, welches den Leuten direkt geliefert wird durch Lokalagenten, die ernannt sind von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Den kenne ich.

Als der fromme Bischof Beveridge in England auf seinem Sterbebette lag, erkannte er keinen mehr von seinen Freunden und Verwandten. Ein Prediger, mit welchem er bekannt war, besuchte ihn, und als derselbe in sein Zimmer eingeführt war, sprach er: „Beveridge, kennst du mich?" — „Wer bist du?" fragte der Bischof. Da ihm gesagt war, wer er wäre, sprach er: „Ich kenne ihn nicht." — Nicht lange darauf kam ein anderer seiner Bekannten, und Beveridge erklärte abermals: „Ich kenne ihn nicht." — Nun trat seine Frau an sein Bett und fragte ihn: „Kennst du mich noch?" — „Wer bist du?" fragte er. — „Ich bin deine Frau." — „Ich kenne dich nicht," sprach er. Nun sagte einer von den Umstehenden: „Beveridge, kennst du den Herrn Jesum Christum?" „Jesus," sagte er, wie aus dem Schlaf erwachend, „o ja, den kenne ich schon vierzig Jahre lang; o theurer Erlöser, du bist und bleibst meine ganze Hoffnung!"

Ernste Worte zu stillem Bedenken.

Der liebe Heiland hat zu allen Zeiten allerlei Bewunderer in großer Zahl gehabt, aber wenig treue Nachfolger. Auch der Dienst seiner Liebe wird viel gepriesen, ruft man aber jemand zur Arbeit in diesem Dienst, dann heißt es noch immer: Ich bitte dich, entschuldige mich.

Wer etwas Großes will, der muß sich zu beschränken wissen; wer dagegen alles will, der will in der Tat nichts und bringt es zu nichts.

Hegel.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

— Sie: —

. . . Wenn Du meinst, daß die Liebe treibende Karft ist, so hast du sicher recht Doch denkst Du wohl nur an die bräutliche Liebe und die ist nur ein Wässerlein des großen Hauptstromes. Die Kindes-, Eltern-, Gatten-, Freundesliebe, alles sind ja Seitenflüsse des Hauptstromes „Liebe" und seine Quelle, ja seine Quelle ist Gott. Ist es nicht großartig, sich das auszudenken? Dieser Strom muß ja Leben bringen, weil Gott auch Leben ist, und wo Leben ist, ist Bewegung. Ja, Liebe ist treibende Kraft . .

Neulich kam Mimi sehr erregt an und bat mich, einen Brief zu lesen, den sie erhalten hatte. Irgend jemand mußte sie sich offenbaren und da sie nicht wagte, der Mutter damit zu kommen, kam sie zu mir. Der Brief war von Kandidat Laurin. Erinnerst Du Dich nicht des interessanten, bleichen Theologen, mit dem Väterchen viel sprach? Seinetwegen floh Frau Strom von der Insel, weil sie ein Liebesverhältnis zwischen ihm und Mimi fürchtete. Ihre Vorsicht hat aber nichts genützt, vielleicht nur die Sache befördert, denn Laurin kam mit einem förmlichen Heiratsantrag. So ganz einfach ist die Geschichte übrigens nicht, denn der junge Theologe hat sich der Mission zur Verfügung gestellt und geht nächstens als Missionar nach Afrika. Denk Dir nur, Mimi als Missionarin unter den Schwarzen! Laurin hatte sich auch gesagt, daß sie sich, so wie sie jetzt ist, durchaus nicht für den Posten eignet, doch tröstet er sich damit, daß, wenn sie die Sache erst mit dem Herzen erfaßt hat, sich auch darauf vorbereiten kann. Er hat richtig den gesunden Kern in dem Mädchen entdeckt, der nur aus all dem Wust der Großstadt-Ueberbildung herausgeschält werden muß. Er behauptet, den Schrei ihrer Seele nach dem lebendigen Gott und nach einem Gott geweihten Leben, vernommen zu haben und brennt darauf, ihr die helfende Hand zu reichen. Er behauptet, daß sie die einzige sei, mit der er drüben frisch und fröhlich arbeiten kann, seine warmherzige, willensstarke Mimi! Und diese? Sie weinte ihre heißen Tränen vor Rührung und Liebe. Sie war plötzlich begeistert für die Heidenmission, obgleich sie davon kaum mehr als den Namen kennt. Und Afrika ist das begehrenswerteste Land, das es überhaupt gibt. Schon als Kind konnte sie sich der Länder in Afrika am besten erinnern und fand die Wüste und das unbekannte Innere so grausig interessant. Ja, Mimi ist in höchster Begeisterung, so daß ich die hochgehenden Seelenwogen erst etwas ebnen mußte, ehe ich vernünftig mit ihr sprechen konnte. Ich riet ihr dann, vor der Mutter offen zu sein, ohne heftig zu werden. Voraussichtlich wird jene ihre Einwilligung verweigern. Aber zwei Jahre muß Laurin doch warten, ehe er sich drüben verheiraten darf und in der Zeit kann sich vieles ändern. Laurin muß natürlich auch die volle Wahrheit hören und ist der Mann dazu, geduldig zu warten, bis Gottes Stunde schlägt.

Mimi verließ mich um vieles getrösteter und versprach alles Gute . . . Eben war ich bei meiner Freundin. Wie wir es voraussahen, ist es gekommen, Frau Strom verwarf die Sache als eine überspannte Idee. Mimi hatte schon an Laurin geschrieben und war gefaßt. Sie saß zwischen Missionsbüchern und Beschreibungen von Afrika, um gleich mit der Vorbereitung einen Anfang zu machen.

Bist du nicht auch einmal drüben in dem deutschen Gebiet gewesen? . . . .

* * *

Frau Ingeborg Strom warf sich ruhelos auf ihrem Lager hin und her und stöhnte. Mimi erhob ihr Köpfchen vom Kissen und lauschte nach der Mutter hinüber.

„Bist du krank?" fragte sie leise. Aber jene stöhnte nur lauter.

„Hörst du die Möven schreien? Es ist nicht mehr zum Aushalten. Ich mag mir die Ohren verstopfen, oder den Kopf unter die Decke tun, immer, immer hör' ich sie."

„Aber, Mama, du träumst! Wir sind ja nicht auf der Insel."

„Sie verfolgen mich, sie rufen meinen Namen, ich weiß wohl warum. Ich . . . weiß . . . wohl . . . . warum!"

Mimi schlugen die Zähne aufeinander und sie richtete sich im Bett auf.

„Mama, Mama, rede nicht so wunderbar," bat sie, „was hast du mit den Möven und der Insel zu tun?"

„Das sag' ich auch und dein Vater sagte es immer, ich habe keine Schuld, ich will nichts davon hören. Wenn wir doch wieder zu Gesellschaften und Konzerten, zu Bällen und Theater gingen, dann würde es besser. Aber es ist immer so still, so still, da muß ich die Möven hören und sie schreien ohne Unterlaß, daß ich schuld bin."

Mimi war aus dem Bett geglitten und hockte zitternd an der Mutter Lager.

„Ach, Mama, Mama, mir wird ganz angst wenn du so redest. Ich verstehe dich nicht."

„Nein, niemand versteht mich. Dein Vater war der einzige, der mich verstehen konnte. Warum ist er auch von mir gegangen? Und nun machst du mir noch Vorwürfe, daß ich auch daran schuld bin. O, ich halte es nicht aus! Ich halte es nicht aus!" und mit einem unterdrückten Schrei bohrte sie den Kopf in die Kissen.

Mimi schlich wieder in ihr Bett und lag mit offenen Augen, bis der Schlaf sie übermannte. —

Ach, wie manche Nacht war es schon so gewesen! Und dann folgte der traurige Tag, wo sie beide hohläugig und verwacht erschienen. Die Mutter brachte ihn teils in dumpfem Hinbrüten zu, teils in Klagen, Kritteln und Zanken. Die Tochter in mühsamem Ringen gegen der Mutter Laune und den Nöten des ungewohnten Haushalts. Aller Uebermut war entflohen, aber auch der Frohsinn entwich allmählich und Mimi war nur ein Schatten von der früheren lebensfrohen Erscheinung.—

Fortsetzung folgt.

Augustin.

Es wandelt am brandenden Meere
Augustin in Gedanken vertieft.
Die dunkle Dreieinigkeitslehre
Mit grübelndem Geist er prüft.
Der Weise, gewöhnt sonst zu siegen,
Das Geheimnis zu bringen ans Licht,
Er will dem Problem hier erliegen,
Die Rätsel lösen sich nicht. —
Ein Kindlein dort spielet am Strande,
Es schöpfet sich Wasser vom Meer,
Zu füllen die Grube im Sande,
Da nahte der Denker daher.
„Was schaffst du, mein Kindlein, so stille,
Was soll hier die Grube im Sand?"
„Da hinein," ist die Antwort, „ich fülle
Das Meer mit emsiger Hand."

„O Kindlein, laß ab vom Beginnen!
Das Meer ist zu groß und zu weit;
Und Wellen auf Wellen zerrinnen,
Von ewig auf ewige Zeit."
Beschämt aber ging er von hinnen,
Von kindlicher Unschuld belehrt,
Vom allesdurchforschenden Sinnen
Zum kindlichen Glauben bekehrt.
Was soll unser Denken und Sinnen?
Gott bleibt der verborgene Gott
Und lacht ob der Menschen Beginnen
Im Himmel mit heiligem Spott.
Er wohnet in strahlendem Lichte,
Kein Sterblicher schauen es kann.
Da, Menschenwitz, wirst du zu nichte,
Wie das Kindlein am Ozean. K. B.

Glocke.

Ist Wassertrinken gesund?

Alljährlich, wenn die Sonne es recht gut mit uns meint und die Hitze unsere Kehlen unbarmherzig ausdörrt, erinnern wir uns gerne eines Getränkes, das, etwas aus der Mode gekommen, entschieden das größte Labsal für uns bedeutet un dfür jeden zu erschwingen ist: nämlich das Wasser. Leider hat sein guter Ruf in den letzten Jahren dadurch etwas gelitten, daß unvorsichtige, richtiger gesagt, unvernünftige Menschen aus unreinen und daher höchst gesundheitsgefährlichen Wasserläufen, verseuchten Brunnen usw. getrunken und sich dadurch schwere Erkrankungen zugezogen haben. Auch durch übermäßigen Genuß sehr kalten Wassers, noch dazu in stark erhitztem und vom raschen Laufen erregten Zustande, ein unverzeihlicher Leichtsinn vieler junger Leute, ist schon oft Unheil angerichtet worden, niemals aber durch regelmäßiges Trinken guten, reinen Trinkwassers in kleinen Schlucken, insonderheit des Morgens und Abends. Auch über die vielumstrittene Angewohnheit des Wassertrinkens während der Mahlzeiten sind kürzlich besondere Versuche angestellt worden, um zu ergründen, inwiefern die Angst der Menschen vor dem Genuß von Wasser bei Tisch zu Recht besteht. In einer amerikanischen „school of medicine" wurden eine Reihe von Versuchen in dieser Hinsicht an sechzehn jungen vollständig gesunden Studenten angestellt. Sämtliche Herren besaßen gesunde Verdauungsorgane und waren daran gewöhnt, ein bi zwei Glas Wasser zu Tisch zu trinken. Acht davon erhielten nunmehr den Befehl, kein Wasser mehr bei Tisch zu trinken und in der Zwischenzeit nur soviel, um ihren Durst zu löschen; die andern acht Studenten durften soviel trinken als sie mochten. Als nach festgesetzter Zeit dem Resultat dieser neuen Methode nachgeforscht wurde, ergab es sich, daß mit Ausnahme eines Herrn, die erste Abteilung sämtlich an Gewicht verloren hatte, dazu mehr oder weniger Kopfschmerzen, sowie unregelmäßige schlechte Verdauung zu klagen hatte. Die andere Abteilung, ebenfalls mit einer Ausnahme, fühlte sich äußerst wohl und in Ordnung; nach anfänglicher Verdauungsstörung konnte auch dieser Herr nach Verlauf von fünf Tagen eine entschiedene Aenderung zum Besseren feststellen. Die günstige Beeinflussung der Verdauung durch Zufuhr von Wasser, wurde durch die Tatsache erklärt, daß eine gewisse Ausdehnung des Magens nötig ist, um die Muskeltätigkeit anzuspornen. Das Wasser, welches während des Essens getrunken wird, geht sofort in die Gedärme über, ohne sich zuvor mit der Nahrung oder dem Magensaft vermischt zu haben; es verstärkt den Inhalt der Blutgefäße und bewirkt bei diesen wieder eine erhöhte Tätigkeit, bis es in die Nierengefäße gelangt, wo die Ausscheidung schlechter Stoffe erfolgt. Außerdem dient das Wasser, in reichlicher Menge genossen, zu einer Ausspülung der Därme, die es von vie- Stoffen auf diese einfache Weise bereit und somit eine nicht geringe Anzahl Krankheitserreger beseitigt. Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß auch durch die Schweißabsonderung, die durch Wassertrinken gefördert wird, eine nicht zu unterschätzende Reinigung durch die Haut erzielt wird.

So ist denn allen Verehrern eines frischen, klaren Trunkes, des so häufig bespöttelten „Gänseweines", wieder ihre alte Freude und ihr früherer Glauben an seine hohe Bekömmlichkeit zurückgegeben. Besonders unsere Kinder werden jubelnd diese Botschaft begrüßen, da gerade sie am meisten unter dem oft durchaus nicht berechtigten Verbot des Wassertrinkens zu leiden hatten. Nichts löscht gesunden Durst besser, wie klares, frisches Wasser; doch sie nochmals ernstlich vor jeder Uebertreibung gewarnt. Aeltere Menschen oder solche mit schwachem Magen sollten, wenigstens anfangs, liebes laues oder warmes Wasser trinken, und auch dieses nur schluckweise. Die Temperatur des Wassers hat nichts mit seiner reinigenden Kraft zu tun; der Erfolg ist derselbe, ob das Wasser kalt oder warm getrunken wird. Wer dann noch Zeit hat, allmorgenlich einen Spaziergang in einem öffentlichen Park zu machen oder auch nur den Weg zu seinem Geschäft, resp. eine Teilstrecke zu Fuß zurücklegen, der wird bald die segensreiche Wirkung solcher einfachen „Huskur" an sich verspüren dürfen Germania.

Luftpostdienst.

Washington, D. C., 8. Mai — Die amerikanische Luftpost ist gesichert. Auf die Ausschreibungen des Postdepartements für den Betrieb von acht Briefpostlinien per Aeroplan sind bereits genügende Angebote eingelaufen. Eine dieser Linien soll im Herzen der Zivilisation in Massachusetts von New Bedford nach Nantucket eingerichtet werden, die übrigen sieben plant man für die Wildnis Alaskas, wo der Briefträger keine so vertraute Erscheinung ist, wie in New York und Washington. Die Massachusetts-Linie dient dem Zweck, eine Verbindung zwischen Festland und den vorgelagerten Inseln herzustellen, die bei Sturm und Nebel sonst im Boot unmöglich ist. Die Maximumladung für das Postflugzeug beträgt hier dreitausend Pfund. Dasselbe Maximum ist für eine der Linien in Alaska von Valdez nach Fairbanks festgesetzt, während die übrigen sechs nur Maxima von tausend bis zweitausend Pfund verlangen, da die Terrainverhältnisse größere Ladungen unmöglich machen.

Das Wanderbuch.

„Hast du, was du zum Wandern brauchst?" fragte ein Vater seinen in die Fremde gehenden Sohn.

„Ja," sprach dieser, „nur das Wanderbuch fehlt mir noch."

„Ein Wanderbuch," sprach jener, wird dich durch jegliches Land bringen" — und er gab ihm die Bibel. — W. G. in V.